

VICTOR K. WENDT

DAS GEHEIMNIS DER HYPERBOREER

**LEGENDE, MYTHOS ODER
WIRKLICHKEIT?**



SPINIX

S & K von B & A

im August 2004

für Unglaublichkeiten.com/.info

VICTOR K. WENDT

DAS GEHEIMNIS DER HYPERBOREER

VICTOR K. WENDT

**DAS GEHEIMNIS
DER
HYPERBOREER**

**LEGENDE, MYTHOS ODER
WIRKLICHKEIT**

Sphinx Verlag Basel

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Wendt, Victor K.:

Das Geheimnis des Hyperboreer:

Legende, Mythos oder Wirklichkeit?

Victor K. Wendt. - Basel: Sphinx Verlag, 1984.

(Sphinx pocket; 28)

ISBN3-85914-328-X

NE: GT

1984

© 1984 Sphinx Verlag Basel

© 1984 Victor K. Wendt

Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung: Charles Huguenin

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN3-85914-328-X

Inhalt

Einleitung.....	7
Der geographische Aspekt.....	11
Das kulturelle Zentrum	18
Der Mensch aus dem Norden.....	31
Die Wanderungen in Asien nach der Vereisung.....	42
Die skandinavische Überlieferung.....	44
Die griechische Überlieferung.....	47
Die griechisch-römische Überlieferung.....	64
Die indische Überlieferung.....	70
Die iranische Überlieferung.....	75
Die chinesische Überlieferung.....	79
Die tibetische Überlieferung.....	82
Die indianische Überlieferung.....	83
Rückblick.....	90
Literatur	94

Einleitung

Nach der Tradition antiker Völker waren die Hyperboreer ein geheimnisvolles Volk, dessen Land der Wohnsitz und die Heimat des delphischen Apoll war, des dorischen Lichtgottes - des Reinen, Strahlenden -, der andererseits auch als Gott des Goldenen Zeitalters dargestellt wird. Königliche und priesterliche Geschlechter führten ihre Würde auf das apollinische Land der Hyperboreer zurück.

Der uralten Überlieferung nach sei in einer Epoche der frühesten Vorgeschichte, die mit dem Goldenen Zeitalter zusammenfällt, die symbolische Insel oder das «Polar»-Land ein wirkliches, im Norden gelegenes Gebiet gewesen, das in einer Zone gelegen haben soll, in die heute der Nordpol fällt. Dieses Gebiet sei von Wesen bevölkert gewesen, die über jene aussermenschliche Geistigkeit verfügten, die später durch die Symbolik ihres nordischen Sitzes zum Ausdruck gelangte, und die jene Rasse bildeten, denen die uranische Tradition im reinen und einheitlichen Zustand zu eigen war. Damit waren sie der zentrale und unmittelbare Ausgangspunkt der verschiedenen Formen und Ausgestaltungen, die diese Tradition bei vielen Völkern und Kulturen einnahm.

Die Erinnerung an diese arktische Heimat wird in den Überlieferungen vieler Völker wachgehalten, entweder in Form von realen geographischen Anspielungen oder in Form von Symbolen ihrer Funktion und Urbedeutung, die oft auf eine übergeschichtliche Ebene übergingen oder auf andere Zentren bezogen wurden, die als Wiederholungen dieser arktischen Heimat angesehen werden konnten.

Deshalb finden wir oft Überschneidungen von Erinnerungen

und daher auch von Namen, Mythen und Örtlichkeiten, hinter denen das geschulte Auge jedoch leicht die einzelnen Komponenten ausmachen kann. Es sei hier insbesondere auf die Überschneidungen und Wechselwirkung zwischen dem arktischen und dem atlantischen Thema hingewiesen, zwischen dem Geheimnis des Nordens und dem Geheimnis des Westens, denn der Hauptsitz, der auf den traditionellen Ursitz am Pol folgte, sei eben atlantisch gewesen.

Es ist bekannt, dass sich durch eine astrophysisch bedingte *Neigung der Erdachse* das Klima von Epoche zu Epoche änderte. Nach der Überlieferung soll diese Neigung zu einem bestimmten Zeitpunkt stattgefunden haben, und zwar im Gleichklang mit einem metaphysischen Faktum: als ob die Ordnung der Natur eine geistig bestimmte Tatsache widerspiegeln wollte.

Fast alle Geschichtsdarstellungen enthalten mehr oder weniger die Voraussetzung, dass die Menschen zu allen Zeiten die gleiche Seelenverfassung hatten, dass sie früher eben nur primitiver waren, sich aber allmählich immer mehr Wissen und Selbständigkeit erwarben, bis sie endlich ihren gegenwärtigen Zustand erreichten. Wie dabei aber der riesige Sprung von der Primitivität der noch halb auf der Tierstufe lebenden Vorfahren zu der überraschenden Höhe der indischen, ägyptischen, sumerischen und chinesischen Kultur möglich war, bleibt unbeantwortet. Hier liegt auch eine Lücke in der gängigen Evolutionstheorie vor. Viele Forscher sehen diesen Sprung nicht, weil sie den verhältnismässig späten Zeitpunkt der Schriftentstehung mit dem Auftreten dieser alten Kulturen identifizieren.

Jacob Burckhardt (1818-1897) hatte dies klar erkannt. In seinen *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* schrieb er zu Beginn des dritten Kapitels: «Die Geschichte ist ja überhaupt die unwissenschaftlichste aller Wissenschaften.» Deutlicher kann es nicht ausgesprochen werden, dass man die geschichtlichen Tatsachen nur zusammenordnen und nicht unterordnen kann. Bleibt die Forschung also bei der Tatsachenzusammenstellung stehen, ist sie noch lange keine Wissenschaft. Was ist dann Geschichte?

Das Gros der Historiker - Thomas Carlyle zum Beispiel - ist

der Auffassung, dass einige wenige, aber hervorragende Persönlichkeiten den Gang der Geschichte bestimmen. Dabei stellt man sich die Seelenverfassung dieser Führer analog derjenigen vor, die die sogenannten Führer heute zu besitzen scheinen. Die Schwierigkeiten, die sich einer echten Geschichtsforschung in den Weg stellen, sind somit erheblich. Das ist ja gerade die Frage: Was in diesen Persönlichkeiten ist die geschichtsbildende Kraft? Sind es ihre Ideen, ihre Emotionen, ihre instinktiven Kräfte, ihre Taten? Oder kommt das «historische» Element gar aus dem Unbewussten? Es scheint immer deutlicher zu werden, dass viel wichtiger als das Studium der geschaffenen historischen Tatsachen jenes ist, das sich mit der Geistesverfassung befasst, aus der diese Taten hervorgehen. In den Tatsachen lebt die Seele nicht mehr, da ist sie nur zu ahnen, zu vermuten. Sie lebt aber im Menschen. Und sie lebt heute anders im Menschen als vor etwa 5000 Jahren oder noch viel früher.

Erst die Einsicht, dass es übersinnliche Mächte gibt, die das historische Geschehen beeinflussen, führt zu einer echten Geschichtswissenschaft. So waren die Mysterienstätten die Erziehungsstätten der Menschheit. Sie hüteten die Quellen, aus denen die wichtigsten Impulse für die Menschheitsführung flossen, und erzogen in den ältesten Zeiten die Führer der Völker und später deren Berater. Die Vorgänge in den Mysterien waren stets in tiefes Dunkel gehüllt. Man weiss heute nur, dass die Schüler nach schweren Prüfungen «Einweihungen» durchmachen mussten, die ihnen tiefe Einblicke in die geistigen Hintergründe der Welt- und Menschheitsentwicklungen ermöglichten. Die Mysterien mussten ganz im Verborgenen wirken. Die Gründe lagen in der Unreife der Nichteingeweihten.

Der geographische Aspekt

Wo lag nun dieses nördliche Gebiet, in dem die Hyperboreer lebten?

Um das verständlich zu machen, müssen wir uns vor Augen führen, dass die Gestalt der Erdmassen auf unserem Planeten Erde sich im Verlaufe der Jahrtausende mehrfach verändert hat. Für unsere Betrachtung ist nun besonders die Geschichte des Golfstroms von besonderer Bedeutung.

Die Loslösung des südamerikanischen Kontinents vom verbleibenden Gebilde des Atlantis-Kontinents und dessen sich allmählich erweiternde Abtrennung vom afrikanischen Komplex musste eine tiefgreifende Veränderung der Strömungsrichtungen aller Gewässer auslösen. Zu dieser Zeit bildete sich jene für die spätere Entwicklung so bedeutsame Strömung, die wir als Golfstrom bezeichnen, der vorerst jedoch noch einen wesentlich anderen Verlauf nahm als heute.

Durch die Abriegelung im Westen infolge der sich schliessenden Verbindung zwischen Nord- und Südamerika strömten die warmen Wassermassen des Äquatorialbereichs von nun an nordwärts. Durch die andere Art der Landverteilung bewegten sie sich wesentlich weiter nach Norden und Osten als später, das heisst sie umgriffen den damals noch verbundenen Landkomplex des späteren Grönland und Nordeuropa und verliefen dann ostwärts bis in die Region des Ural. Dort bestanden in jener Periode auch noch Reste des einstmaligen Ob-Meeres, durch die jene Strömung sich dann nach Süden wendete, um sich nun südwestlich auf die Region des späteren Mittelmeeres hinzuwenden, das auch noch nicht die heutige Gestalt hatte.

In jener Epoche wurde also der für die damalige Menschheitsentwicklung besonders bedeutsame Bereich von einem warmen Strom umflossen, der von Süden heraufführte, durch die Baffins-Bay gegen das nördliche Grönland verlaufend und es umfassend, dann herüberfloss nach Osten, sich allmählich abkühlte, dann in der Zeit, in der Sibirien und Russland noch nicht zur Erdoberfläche gehoben waren, in der Gegend des Ural hinunterfloss und sich umkehrte, die östlichen Karpathen berührte, in die Gegend hineinfloss, wo die heutige Sahara ist, und endlich beim Meerbusen von Biscaya dem atlantischen Ozean zugeing, so dass sich ein geschlossenes Stromgebiet ergab.

Hieraus ergibt sich nun auch, wenn man den gesamten Verlauf dieser damaligen Strömung betrachtet, die Erklärung für die geologisch und paläontologisch erforschte Tatsache, dass damals in den Gebieten Grönlands und Nordwesteuropas ein warmes, fast tropisches Klima mit einer entsprechenden Fauna und Flora herrschte, was sich aus zahlreichen Funden nachweisen lässt. In jener frühen atlantischen Epoche, dem frühen Tertiär, waren somit der Entwicklung der Lebewesen Erdgebiete zugänglich geworden, die nun gerade für diese Phase auch von der grössten Bedeutung wurden für die weitere Evolution des Menschen.

Dieses *Evolutionszentrum* mit seinen Randgebieten übte für die folgenden «atlantischen» Epochen der Menschheitsentwicklung eine entscheidende Funktion aus. Denn während in früheren Epochen die Entwicklung zunächst im afrikanischen, dann im lemurischen Evolutionszentrum, das heisst vorwiegend in äquatornahen, heissen Gegenden der Erde, eingeleitet worden war, wurden nun auch nördlichere Bereiche einbezogen und für den Fortgang dominierend, was die Ausbildung der Menschentypen in körperlicher, seelischer und geistiger Hinsicht in völlig neue Bahnen lenkte.

Das durch den erwähnten Verlauf des Golfstroms sich ergebende warme Klima Grönlands und der angrenzenden Gebiete und den dadurch erschlossenen Bereich können wir unter Verwendung des späteren griechischen Kennworts als den «hyperboreischen» Bereich bezeichnen.

Zum geographischen Aspekt dieses «hyperboreischen» Bereichs der atlantischen Epoche ist zu beachten, dass sich in jener Periode des Tertiär dort nicht nur eine durch die Wärme bedingte, ganz andersartige Fauna und Flora entfaltete, sondern auch die Verteilung von Land und Meer noch sehr verschieden von der späteren war. Der Landkomplex des damaligen Grönland ist mit dem des Nordwestens von Europa noch in einer Einheit verbunden. Die Nordsee in ihrer heutigen Form ist noch nicht ausgebildet, und es besteht somit ein zusammenhängendes Landgebiet, das neben Grönland auch den Bereich des späteren Island, Irland, der britischen Inseln und Skandinavien umfasst.

Ein Blick auf die heutigen Meeresgrundkarten zeigt, dass küstennahe Inseln unter Wasser mit dem benachbarten Festland verbunden sind. Die Doggerbank der Nordsee zum Beispiel, deren Plateau nur 20 m unter dem Meeresspiegel liegt, war noch in verhältnismässig junger Vergangenheit trockenes Land. Man hat auf ihr Reste von Wäldern und Knochen von Steinzeittieren gefunden.

Aber auch das Unterwasser-Plateau zwischen Grönland und Island liegt in einer relativ geringen Tiefe, so dass man sich wohl eine früher vorhandene zusammenhängende Landmasse zwischen Grönland, Island, Irland, Grossbritannien und Skandinavien gut vorstellen kann. -

Grönland aber war wohl damals das kulturelle Zentrum dieses Gebiets. Dabei muss wohl der Ort Thule im Nordwesten Grönlands eine besondere Rolle gespielt haben. Es gibt übrigens ein sehr bekanntes Lied, dessen Text von Johann Wolfgang von Goethe stammt, das mit den Worten beginnt: «Es war ein König in Thule ...».

Auch der französische Forscher und Publizist Robert Charroux berichtet in seinem Buch «Vergessene Welten» von einem Kontinent Hyperborea mit der Hauptstadt Thule. -

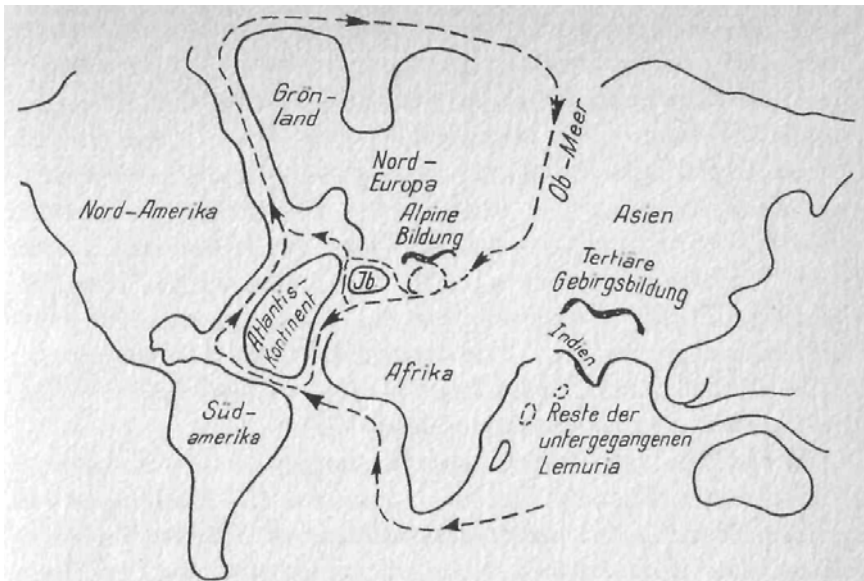
Der französische Forscher Louis Charpentier, der sein Leben damit verbracht hat, die Quellen der menschlichen Zivilisation und ihre Geheimnisse zu ergründen, weist in seinem Buch «Die Riesen und der Ursprung der Kultur» darauf hin, dass vor der letzten Periode der Eiszeit in den Ländern des äussersten Nor-

dens und in Zeiten, in denen der Einbruch des Nordmeeres noch nicht stattgefunden hatte, ein grosser hyperboreischer Kontinent existiert habe, der schon einen ziemlich hohen Grad der Zivilisation erreicht hatte. -

Er meint ferner, dass zwischen dem neolithischen und dem mesolithischen Zeitalter eine spürbare Senkung des Wassers nördlich des 45. Breitengrades, besonders in den nordischen Meeren stattgefunden habe. Daher stammt vielleicht die Überlieferung, dass die «hyperboreische Region mehr vom Wasser entblösst und mehr von der Sonne beschienen war». Er ist auch der Ansicht, dass dies vielleicht die Erklärung für die berühmte Landkarte des Piri-Reis sei, die Küsten Grönlands verzeichnet, die gegenwärtig unerforschbar unter dem Eis ruhen.

Die Landschaft um die Ostsee hat sich seit der Eiszeit mehrfach stark gewandelt. Nach den wissenschaftlichen Erkenntnissen verschwand mit dem Ende der Eiszeit, etwa um 10 000 v. Chr., die Tundra. Durch das Zurücktreten des Eises konnte sich ein leichter Wald von Birken bilden, vor allem Zwergbirken, und dieser Wald schob sich langsam aus Südfrankreich vor bis in die Gegend von Schonen.

In dieser Zeit, etwa 10 000 bis 9000 v. Chr., ist ein Eissees entstanden, der im Osten bis zum Ladogasee reicht. Das mittlere Schweden und Norwegen sind noch ganz mit Eis bedeckt. Diese Epoche wird bis etwa 9000 v. Chr. gedauert haben, bis zu der Wärmeschwankung, die «Alleröd» genannt wird. Um diese Zeit öffnete sich eine Pforte zum Atlantischen Ozean, die sogenannte Billinger Pforte. Das Wasser des Eismeeres stand ausserordentlich hoch durch die vielen Zuflüsse aus den Urstromtälern. Dieses hochstehende Wasser musste abfliessen, und durch den Abfluss senkte sich das Eismeer um rund achtundzwanzig Meter. Jetzt konnte das Meerwasser in das Eismeer, das Baltische Becken, eintreten. Diese Zeit ist archäologisch die Epoche der «Hamburger Stufe», eines späten Magdalenien. Die Eiszeitjäger kommen von Süden her aus Frankreich nach Norden, die gerade Fortsetzung der französischen Magdalenien-Kultur ist deutlich erkennbar.



Skizze über die Entstehung des Golfstroms mit der Nord-Komponente. Die frühe atlantische Phase. (Tertiär) Die Blockierung im Bereich Mittelamerikas. Nach Günther Wachsmuth

Das Eis trat in Skandinavien weiter zurück. Wohl gab es einen Kälterückschlag um 8000 v. Chr., doch war er nur von kurzer Dauer, insgesamt schmolz das Eis weiter zurück. Das Land wurde stark entlastet und hob sich bis zur Mitte des 8. Jahrtausends. Der Zufluss aus dem Atlantischen Ozean wurde kräftiger, der Salzgehalt des Meeres grösser. In dieser Zeit lag die Yoldia-Epoche, benannt nach der Salzwasser liebenden arktischen Muschel, *Yoldia arctica*, archäologisch war es die «Ahrensburger Stufe».

In der Zeit bis 6000 v. Chr. hob sich das Land weiter. Nun schloss sich der Zufluss zum Ozean, der Ancylus-See entstand, die spätere Ostsee. Viele Flüsse speisten ihn, er verlor seinen Salzgehalt, er süsste aus.

Die Erwärmung machte nun grosse Fortschritte. Das Weltmeer, das in der Würm-Eiszeit um rund 90 Meter abgesunken war durch die starken Zusammenballungen des Wassers in Form von Eis um den Pol herum, das Weltmeer hob sich wieder.

Die Flutwelle drang durch den Kattegat ein, und die beiden Sunde wurden geschaffen.

Am Ende der Epoche hatte die Ostsee wieder den Anschluss an das Weltmeer, sie wurde salzig, das «Litorina»-Meer entstand. Es hat seinen Namen von der kleinen, Salzwasser liebenden Küstenschnecke, *Litorina littorea*. Es war die Zeit von 6000 bis 1000 v. Chr. Nun herrschte die Eiche, später auch die Buche. Die Laubwälder von Eichen, Ulmen, Linden mit viel Haselgebüsch gaben der Landschaft ihren Ausdruck. Es gab milde Winter und warme Sommer. Die durchschnittliche Jahrestemperatur lag bis zu drei Grad über der heutigen. In der Litorina-Zeit herrschte feuchtwarmes atlantisches Klima. Dass die Golfstromwärme auch die angrenzenden Erdgebiete beeinflusste, zeigte die Tatsache, dass auch alte Siedlungen von beträchtlicher Ausdehnung und fast so gross wie eine Stadt entdeckt wurden, so zum Beispiel in Point Barrow und Port Hope in Alaska. An einer Stätte in Port Hope zeugten Funde von der Existenz einer recht hoch entwickelten vorgeschichtlichen arktischen Kultur. In Gräbern fand man noch die Gerippe; in den Augenhöhlen der Schädel waren Augäpfel aus Elfenbein eingelassen.

Man hat nachweisen können, dass ein Teil der Arktis mit ausgedehnten Palmenwäldern bewachsen war und dass der Bernstein, den man nur an der Ostsee findet, aus nordischen Wäldern stammt, die vor Jahrtausenden verschwanden. Es ist auch bewiesen, dass man alle Überlieferungen über die Sonnengötter in der *hyperboreischen Tradition* findet, *die älter ist als die mediterrane*. Somit scheint erwiesen, dass in vorgeschichtlicher Vergangenheit ein Gebiet existierte, auf dem zweifellos hochzivilisierte Menschen lebten. Infolge eines Geschehens, über das wir keine Einzelheiten wissen, verschob sich die Erdachse innerhalb weniger Stunden dergestalt, dass ein ungeheuer rapider Klimawechsel eintrat, der die Mammuts in Nordkanada und Sibirien beim Fressen quasi-tropischer Vegetation überraschte; sie wurden dadurch sozusagen tiefgefroren. In diesem Zustand wurden sie gefunden.

Die nordischen Länder sind der wissenschaftlichen Forschung bezüglich ihrer Vorgeschichte noch zu wenig bekannt.

Der wissenschaftliche Fortschritt, wie zum Beispiel die Strahlenforschung, die Tiefseeforschung, die verbesserten Techniken in der Auslegung alter Dokumente zeigt, dass die uralten Zeiten in Wirklichkeit ganz anders aussahen, als es sich unsere Schulweisheit träumen lässt.

Das kulturelle Zentrum

Die von den dort wohnenden Menschen getragene Kultur, die unverkennbare Spuren einer auf die Sonne gerichteten Weltanschauung zeigte, kann nur im Norden zwischen dem 70. und 80. Breitengrad entstanden sein. Über sie kann nur in Vermutungen berichtet werden.

Die Geologie weist nach, dass auf Grönland auch Birken, Eichen, Eiben, Ahorn und Linden gedeihen. Und dieser Norden ist auch die Heimat des Apfels. Ausserdem wurden bedeutende Funde aus dem Altertum der Menschheit gerade auf Grönland gemacht.

Grönland war wohl auch das Land des Königs Atlas*, wo er mit grossem Scharfsinn die Himmelsmechanik, die Kugelgestalt der Himmelskörper, ihren Umlauf um die Sonne und ihre Gesetze erkannte. Er erforschte die Tiefen des Meeres und unterwies seine Untertanen in Astronomie und Schiffbau. Vermutlich stammt das Wort Barke oder Barka aus dieser frühen Kultur. Bei den Griechen hiess es «barus», bei den Ägyptern «bari» und «bara», «barca» im Sanskrit und im ganzen europäischen Raum heute noch Barke oder Barca.

Dieses Land unter dem Sternzeichen des Grossen Bären mit den stark ausgeprägten Jahreszeiten, dem Sommer- und Winterhalbjahr, gab dem Menschen Gelegenheit, sich Gedanken zu machen. Man denke nur an die langen Winternächte. Durch Seefahrt und Fischfang geschärften Sinnes, entwickelte er auch

* Später wurde der König Atlas wohl als der König von Atlantis angesehen.

die Fähigkeit des abstrakten Denkens und Erkenntnisse aus der Anschauung zu gewinnen. Die beiden auffallenden Sonnenwenden halfen ihm dabei, sich kulturschöpfend und kulturschaffend zu betätigen.

Bald erkannte er, dass der Fortzug der Schwäne und ihre Wiederkehr im Frühjahr mit dem Lauf der Sonne korrespondierten. Was lag da näher, als den Schwan mit der Sonne zu identifizieren. Der Schwan ist der Sonnenvogel par excellence. Die scheidende und wiederkehrende Sonne ist denn auch Lohengrin. Ursprünglich eine Erzählung, die nichts mit menschlichem Schicksal oder gar Tragik zu tun hat; sie ist ein Sonnenmythos und nichts anderes.

Dieses Wissen um den Schwan ging in den südlicheren Ländern, wo das Erlebte aus dem Norden nicht mehr stimmte, bald verloren. An die Stelle des Schwans als Sonnenvogel traten nun auch Falke, Adler, Gans und Ente, ja selbst die Taube tritt als Schöpfungsvogel auf, auch der Pfau und andere. Der Ursprung dieser Vorstellungen liegt aber im Schwan des Nordens.

Von allen Völkern, die der Sonnengottheit huldigten, waren die Hyperboreer die ersten, die die Verbindung zwischen den Schwänen - den Vögeln, die in ihren Landen heimisch waren und der Sonne und ihrem Lauf am Himmel herstellten. Die meisten altnordischen Sagas erwähnen auch Apoll und seinen Sonnenwagen. Das zeigen auch Tausende von Petroglyphen aus dem Norden.

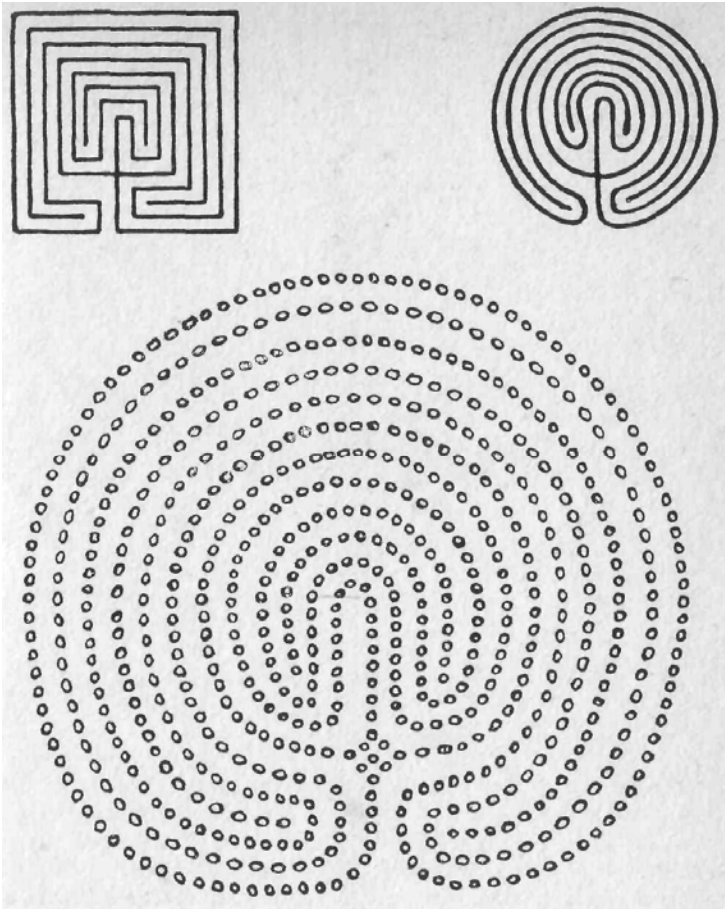
Auch die astrologischen Tierkreiszeichen stammen von diesem Volk. Sie stellten bei ihren nächtlichen Beobachtungen mit Erstaunen fest, dass die Bewegungen gewisser Gruppen von Sternen sich wie zwölf verschiedene Gruppen verhielten. Sie setzten zwölf Steine in Kreisform zusammen, die sie «Cromlech» nannten. Jeder dieser zwölf Steine erhielt seinen besonderen Namen. Das ist der Ursprung des Tierkreises und gleichzeitig der Ursprung für die besondere Bedeutung der Zahl zwölf, die wir bei vielen Völkern und Religionen finden.

Bei den nordischen Völkern war das Hinausgehen in den Makrokosmos in ihren Mysterien besonders ausgebildet worden. Dort war es stets ein Kollegium von 12 Eingeweihten, geführt von einem Dreizehnten, das der Mysterienstätte diente. Jeder

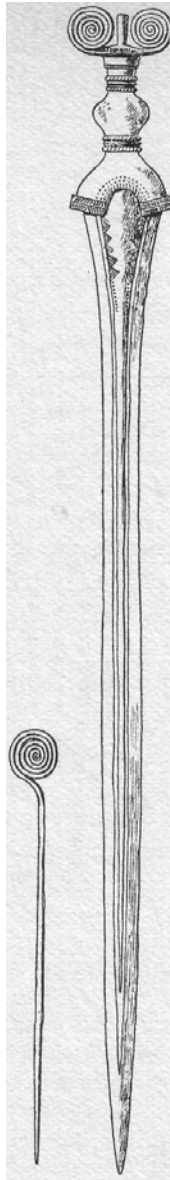
dieser 12 Eingeweihten entsprach einem der 12 Sternbilder. So war es in den nordischen Mysterien, dass die Wirkung beim Hinausrücken in den Makrokosmos dadurch geschehen konnte, dass 12 Diener des Initiators anwesend waren, die ihre Kräfte an den zu Initiierenden abgaben, damit dieser die Fähigkeit erhielt, jene Denk- und Empfindungsweise zu entwickeln, die notwendig war, um durch das Labyrinth des Makrokosmos hindurchzukommen. Dies war der ursprüngliche Sinn des Labyrinths.

Der Mensch des Nordens zwischen dem 70. und 80. Breitengrad beobachtete also zweimal jährlich das Schauspiel der Sonnenwende. Zur Sommersonnenwende sah er, wie sich die nicht untergehende Sonne über 9 Tage hin in kleiner werdenden Kreisen höherschraubte, um nach der Wende in abermals 9 grösser werdenden Kreisen abzusteigen. 18 Tage währte dieses Schauspiel, bis sie am 19. Tage nach Beginn desselben erstmals wieder für kurze Zeit unter den Horizont sank. Dieses Schauspiel lieferte diesem Menschen dort die Idee der Spirale und als Gegenstück zur Sommersonnenwende die Idee der Trojaburg und des Labyrinths.

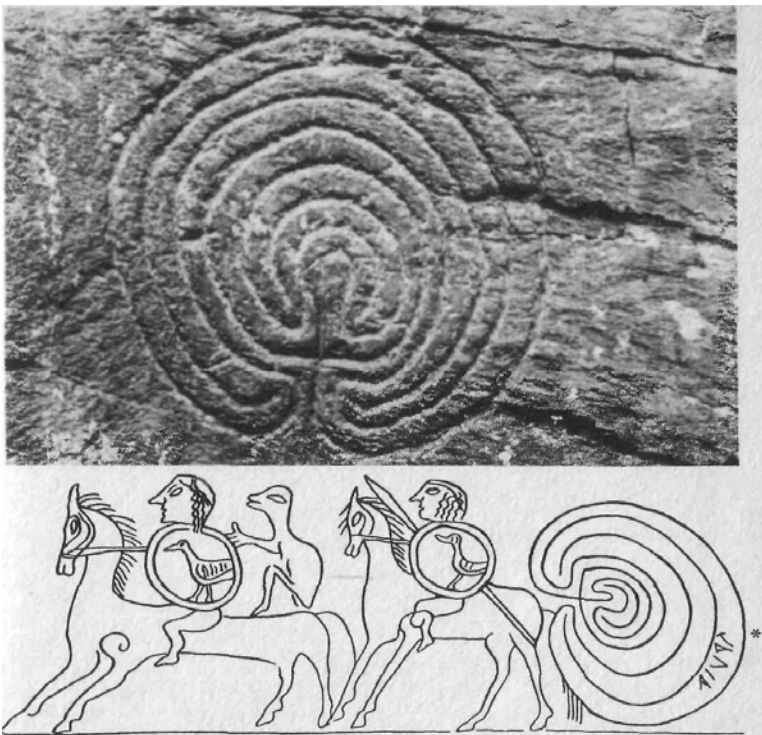
Zur Wintersonnenwende ging dem Menschen dieser Breitengrade die Sonne 18 Tage lang nicht auf. Erst am 19. Tag erschien sie ihm in einem kurzen Bogen über dem Horizont. Für diesen Menschen war die Sonne während der 18 Tage in der Trojaburg, im Labyrinth gefangen. Er ersann die Segenssprüche, die Formeln und Gebete, der gefangenen Sonne beizustehen. Der Mensch wurde zum Dichter. Auf die Einflüsse dieses Menschen, der durch die einsetzende Eiszeit nach Süden verdrängt wurde, gehen die Kreisbogen auf den frühminoischen Vasen und der trojanischen Kultur zurück. Die Sonnenbeobachtung war die Wurzel dieser Kultur. Aber in der Sonnensehnsucht dieses Menschen haben wir auch den Quell seiner nach bildhafter Gestaltung verlangenden Schöpferkraft. Der ursprüngliche Sinn des Labyrinths ging mit den Jahrtausenden zwar verloren, doch hat man anstelle des Sonnenlaufs zur Sommersonnenwende in der Arktis nun den Sinn auf das menschliche Leben übertragen. Angesichts der engen Beziehung zu Tod und Wiedergeburt erscheint es nur plausibel, wenn



Diese Zeichnungen zeigen Labyrinth auf Münzen von Knossos auf Kreta, die dritte Figur eine Steinsetzung, eine Trojaburg bei Wisby auf Gotland. Diese Spirale, die dem Sonnenlauf entspricht, wie er in den nördlichen Breiten beobachtet wird, kommt in diesen Trojaburgen, in diesen Labyrinth zu einem symbolischen Ausdruck. Wir finden diese Darstellungen auch in den frühen französischen und italienischen Kirchen, die ja alle noch unter dem Einfluss der nordischen Einwanderer gebaut wurden. Wie u. a. die Insel Delos eine Pflanzstätte des nordischen Pohl, Bal-dur, A-pollodienstes wurde, so erscheinen auch die Labyrinth im Süden, vor allem in Kreta als Gründungen der von Norden ausgehenden Trojaburgen.



Germanische Bronzefunde um 1500 v. Chr. Schwert mit Spiral-Verzierung am Knauf und Nadel mit Spirale

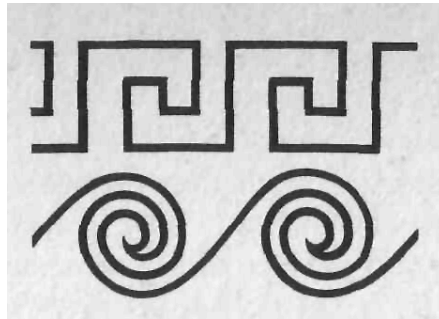


Das untere Bild zeigt das rechte der beiden in eine Felswand eingeritzten Labyrinth in Rocky Valley, Tintagel, Cornwall. Es stammt wahrscheinlich aus der frühen Bronzezeit zwischen 1800 und 1400 v. Chr. Die untere Darstellung zeigt zwei Reiter, die ein Labyrinth verlassen, nachdem sie ein «Trojaspiel» absolviert haben. Sie existiert als Ritzzeichnung auf der etruskischen Kanne von Tragliatella, um 620 v. Chr. Unter den Labyrinthen der Bronzezeit ist das von Kreta mit seiner Minotaurus-Sage am bekanntesten. Es gibt in Europa eine grosse Anzahl solcher Anlagen. In Schweden bestehen die erhaltenen Labyrinth aus grossen Kreisen von kleinen Blocksteinen. Man nennt sie gewöhnlich «Trojaburgen», ein Wort, das nicht etwa entlehnt ist, sondern ursprünglich nordisch ist. Ein Berg in der Nähe der grossen Felsbildstätten von Himmelstahl und in Schweden trägt auf den Karten des 17. Jahrhunderts den Namen «Trojaburgberg» und wurde von der Stadt seit Alters her als Festburg, zu Theatervorstellungen, Feuerwerk und Umzügen benützt.

* Die Inschrift heisst «Troja», von rechts oben nach links unten zu lesen.



Spiralen mit Jagdszene auf einer Grabstele in Mykene



rechtwinkliger Mäander
spiraliger Mäander

Vergil in seiner Äneis (V.545ff) berichtet, dass das von den Etruskern übernommene Trojaspiel der Römer bei zwei Anlässen zelebriert wurde: bei der Gründung (= Geburt) einer Stadt und bei Begräbnisfeierlichkeiten. Man kann sich bei letzteren an eine symbolische Wegleitung für die Seele des Verstorbenen - das Labyrinth als Weg in die Unterwelt -, auch als Darstellung der Unterwelt vorstellen.

Dieser Sinn ist auch anzunehmen, wenn wir - ebenfalls von Vergil (Äneis VI,27) - hören, dass Daidalos, der mystische Erbauer des kretischen Labyrinths, ein Labyrinth auch auf dem Portal des Apollon-Tempels von Cumae dargestellt haben soll: Cumae, Sitz der Sibylle, wo die riesige Grotte, Schlund und Geschlechtsteil der Mutter Erde, den Eingang zum Hades eröffnete.

Rückkehr in den Schoss, Repression zum Embryo, Wiederausgestossenwerden durch die engen Windungen, die enge Pforte: Die geburtssymbolische Deutung wird auch getragen durch die Form und Enge der Labyrinth-Windungen. Nicht aus Willkür wurden Eingeweideschlingen - im weitesten Sinn - assoziiert.

Es scheint einleuchtend, wenn in Indien die Labyrinthfigur auf magische Weise die Geburt erleichtern soll; auch bei den amerikanischen Hopi-Indianern symbolisiert das Labyrinth Geburt und Wiedergeburt. Auf tantrischen Zeichnungen des 18. und 19. Jahrhunderts aus den nordindischen Gebieten Gujarat und Rajasthan finden sich Belege für einen noch jetzt geübten Brauch unbekannten Alters, bei dem die Labyrinth-Vor-

Stellung zur magischen Erleichterung des Geburtsvorgangs eingesetzt wird.

Maibrauchtum und Fruchtbarkeitsmagie waren wohl auch der bestimmende Aspekt des Rituals in den sogenannten Troja-Burgen, den ausserordentlich zahlreichen labyrinthförmigen Steinsetzungen, vorzugsweise in Skandinavien. Das Alter dieser Strukturen auf freiem Feld ist schwer zu bestimmen: Wie kann man feststellen, wann faust- bis kopfgrosse Steine ohne irgendeine Bearbeitung zu einem Labyrinth gefügt wurden? Alles spricht aber dafür, dass der Brauch aus dem Norden kommt und sich von dort durch die Wanderungen der nordischen Völker über weite Teile der Erde verbreitet hat.

Dasselbe gilt für ein weiteres weltweit bekanntes Symbol: die Mäander-Linie.

Sie symbolisiert ein fortlaufendes harmonisches Ineinandergreifen des männlichen und weiblichen Prinzips. Es wurde sekundär auf Flüsse übertragen.

Man findet das Mäandermuster nicht nur in Europa und Asien, sondern auch in Süd-, Mittel- und Nordamerika. Es scheint, wie Professor Marcel Homet meint, dass es wohl aus einer verschollenen Hochkultur stammt, evtl. von den Hyperboreern. Das Muster demonstriert nach Homet das Prinzip von Evolution und Involution der Menschheit oder der materiellen Welt.

Alles Existierende spiegelt in seiner Weise den Rhythmus einer ewigen Bewegung wider, denn das kosmische Gesetz überbrückt den Abgrund, der scheinbar das unendlich Kleine vom unendlich Grossen trennt. Es enthält das Wirken einer allumfassenden Harmonie, die sich dem Mystiker in seiner Meditation offenbart. Das meinte auch Pythagoras, als er erklärte: «Das Geheimnis der höchsten Intelligenz ist die Fähigkeit, den Zusammenhang der anscheinend getrennten Dinge zu erkennen und zu beobachten, denn nichts ist alleinstehend in der Welt. Ein unsichtbares Band eint im Rhythmus der Weltseele alles, was existiert: Rhythmus ist der Ausdruck des pulsierenden Lebens, dessen Schwingung das kleinste Atom mit dem gesamten Universum verbindet.»

Die Mäander-Linie entspricht auch einem Ausspruch von

Lao-tse, Kap. 40: «Umkehr ist die Funktion des Tao. Das Hohe drückt er nieder, das Niedrige macht er hoch.»

Das Wort Mäander setzt sich wie folgt zusammen:

Maiander = maia = weibliches Prinzip, andr = männliches Prinzip.

Der Norden wird auch die Heimat des Schattenstabes gewesen sein, des Gnomons, der uns später in Ägypten als Obelisk begegnet. Es ist kaum anzunehmen, dass der Obelisk in Ägypten entstanden ist.

Beim Gnomon handelt es sich um den senkrecht zur Erde eingerammten Stab, um an dem von ihm geworfenen Schatten die Jahreszeit, aber auch die Tageszeit abzulesen. Der Stab gelangte darum zu einer so hohen Bedeutung, dass er von den griechischen Göttern als Zeichen der Würde getragen und zum Symbol des Wissens schlechthin wurde. Er ist im Szepter des Königs wie auch im Dirigentenstab erhalten. An einem einfachen Schattenstab errechnete Archimedes noch den Erdumfang.

In jener frühen Zeit aber war dieser Stab ein Instrument, die Sonnenwenden sowie die Tag- und Nachtgleichen zu bestimmen. Weil dies die erste und älteste Funktion des «zeitmessenden» Stabes war, gehen daraus alle anderen Bedeutungen späterer Zeiten hervor. Er vermittelte das Wissen und damit auch die Würde.

Während das europäische Festland noch unter einer mächtigen Eisschicht begraben lag, war Grönland ein «grünes Land». Grönland war auch die Urheimat des Apfels. Wir erkennen nun wohl auch den tiefen Symbolgehalt, der dem Apfel als Ausweis des nordischen, aus seiner Heimat vertriebenen Menschen zukommt.

In der biblischen Berichterstattung ist es der Apfel, der die Austreibung aus dem Paradies verursacht. Herakles weiht der Hera den Apfel, und Paris löst den Untergang Trojas dadurch aus, dass er der alten Meeresgöttin Freya-Aphrodite den Apfel zuspricht. Auch der biblische Bericht von der Arche Noah wird uns verständlicher, wenn wir ihn nach unseren heutigen Kennt-

nissen betrachten und in Noah auch einen vor den steigenden Wasserfluten flüchtenden Hyperboreer sehen. Wie er bauten alle eine Barke, luden Sämereien und Vieh ein und bestiegen mit Frau und Kindern das Boot, um sich dem Wind und der Meeresströmung anzuvertrauen. Sie haben auf Inseln oder an Küsten gesiedelt und teilten bereitwillig ihren geistigen Besitz. Schliesslich sind sie in der Fremde in den fremden Völkern ganz untergegangen, wobei sich die Spur der von ihnen gebrachten Kultur erhielt.

Homer wollte wohl mit seinen Berichten nichts anderes sagen als dies: Wie die nordische Heimat unter dem Eis und den Fluten des Meeres liegt, so wird sich geschichtlich auch der Untergang Trojas vollziehen; denn Troja ist aufs engste mit der Lichtburg, mit dem Labyrinth als dem Ort der alljährlichen Wiederkehr des Lichts verbunden. Trojas Untergang ist der Nachvollzug des früher erlittenen Schicksals der Hyperboreer.

Iona, eine kleine Insel westlich von Schottland, war die Hauptstätte der Druiden-Mysterien, eine jahrtausendalte Kultstätte. Der Name Iona findet sich wieder in den Ioniern und den Ionischen Inseln Griechenlands. Das Apollo-Heiligtum auf Delos wird als eine Gründung der nordischen, hyperboreischen Kultspitze angesehen, die nach der infolge Vereisung erfolgten allmählichen Abwanderung von Grönland auf Iona ihren Sitz haben mochte. Die Insel Delos war das Bundesheiligtum der ionischen Stämme, ein Umstand, der den Namen der Insel Iona im Norden und der Ionischen Inseln in engsten Zusammenhang bringt.

Die hyperboreisch-atlantisch-arischen Mysterien, von denen fast alle Völker der Erde ihre Religionen bezogen, um sie mehr oder weniger entstellt zu bewahren, sickerten im Laufe der Zeit und mit der fortschreitenden Völkervermischung aus den lange rein behüteten Gralsbehältern der Mysterienschulen der ganzen Erde unter die nur teilweise reif gewordene Masse, wodurch sie schon bei ihrem Bekanntwerden andere Formen annahmen.

Das Sinnbild des Kreuzes zum Beispiel ist viel älter als das Kreuz von Golgatha. So findet man das Kreuzzeichen an Dolmen in Irland lange vor Einführung des Christentums im Nor-

den. Auch im vorkolumbischen Amerika wurde das Kreuzzeichen gefunden, und die spanischen Eroberer waren darüber sehr verwundert.

Der berühmte Astronom Abbe Th. Moreux, Begründer des Observatoriums von Bourges (Frankreich) war von der *Einheitlichkeit des Urkultes* überzeugt, die sich an vielen Beispielen darstellen lässt. So zum Beispiel, dass neben der Bibel auch das Popul-Vuh der Quiche-Maya, die Veden, der Zend-Avesta usw. vom geopfertem und wieder auferstandenen Gottessohn sprechen, der überall mehr oder weniger «Erlöser» war.

Der Abbe befasste sich auch ausführlich mit der Cheops-Pyramide. Er ging von der Königskammer aus und erklärte: «Multipliziert man die Länge dieser Kammer mit der Kreiszahl Pi (3,1416), so erhält man 365,242, also genau die Zahl der Tage eines Jahres, die trotz all ihrer Gelehrten weder von den Griechen noch von den Römern gefunden werden konnte. Die zum Bau der Pyramide verwendeten Steinblöcke sind 2,06 Meter dick. Multipliziert man diese Zahl mit dem bekannten Volumen der Pyramide, so erhält man die Zahl 5,52, das ist die neueste von den Geologen genannte Zahl für die Dichte der Erde.»

Auf die Frage, woher die Erbauer der Pyramide ihre Ideen bezogen, antwortete der Abbe: «Es dürfte unmöglich sein, dass selbst die gelehrtesten der Baumeister der grossen Pyramide den Polar-Radius der Erde - selbst indirekt - und ihre Dichte messen oder die Entfernung von der Erde zur Sonne bestimmen konnten. Waren nicht die vorzeitlichen Epochen der Menschheit von den geschichtlichen Zeiten durch eine gewaltige Naturkatastrophe getrennt, und das sogar im Quartär, das durchaus nicht so ruhig war, wie man allgemein annimmt? Entweder waren die Erbauer der Pyramiden (und auch die Verfasser der antiken Dichtungen über die grossen Katastrophen) im Besitz einer Wissenschaft, die ebensoweit entwickelt war wie die unsrige, oder sie waren die Hüter einer Überlieferung, die bis in die frühesten Zeiten zurückgeht, und wollten dem Stein die wissenschaftlichen Daten einprägen, die durch die privilegierten Kasten von Zeitalter zu Zeitalter weitergegeben wurden.»

Wie man sieht, ist diese Auffassung des Abbe Moreux sehr

bestechend und könnte auch Licht auf das Goldene Zeitalter werfen, das hier schon erwähnt wurde.

Nach Meinung des italienischen Philosophen Julius Evola kann als hyperboreisches Stadium dasjenige angesehen werden, in dem das lichterhafte Prinzip die Eigenschaften der Unveränderlichkeit und der Zentralität aufwies, also sozusagen rein «olympische» Eigenschaften. Genau das ist auch der Charakter, den Apoll als hyperboreischer Gott aufweist, der nicht wie Helios die ihrem Gesetz des Aufgehens und Untergehens unterworfenen Sonne darstellt, sondern einfach die Sonne ist, als die beherrschende und unwandelbare Natur des Lichts.

Der römische Dichter und Philosoph Seneca schrieb in seiner *Medea* folgendes:

Venient annis saecula seris
Quibus oceanus vincula rerum
Laxet et ingens pateat tellus
Tethisque novos detegat orbes
Nee sit terris ultima Thule.

Es heisst, dass in späterer Zeit Jahrhunderte kämen,
in denen der Ozean die Bande der Dinge löst,
da werde die ungeheure Weite der Welt offenstehen
und das Meer neue Länder enthüllen
und Thule nicht mehr das Ende der Welt sein.

Man sieht daraus, dass der Begriff Thule als nordisches Kultzentrum auch bei den Römern tiefe Spuren hinterlassen hat.

Der Mensch aus dem Norden

Wir müssen uns die eigenartigen klimatischen Verhältnisse jener Phase vorstellen. Der damalige Verlauf des Golfstroms bewirkte eine Wärmeperiode in den nördlichen Zonen, die später durch die Eiszeit wieder einer Besiedlung entzogen wurden. Die Wärmeperiode in jener frühen Epoche hatte zu einem warmen, fast tropischen Klima beigetragen, dessen Realität aus zahlreichen geologischen und paläontologischen Funden erwiesen ist. Die in den äquatorialen Evolutionszentren Afrikas und Lemuriens entstandenen und nun in nördlicheren Breiten sich weiterentwickelnden Menschheitsgruppen fanden zwar auch hier ein warmes Klima vor, doch hat die andere Artung und das andere Klima der nördlichen Erdhälfte gewiss an der Veränderung von Bewusstsein, Vitalität und leiblicher Gestaltung mitgewirkt.

Der Grieche Pherekydes erklärte, dass die Hyperboreer vom Geschlecht der Titanen waren, eine Rasse, die von den frühesten Riesen abstammte, und dass die hyperboreische Region der Geburtsort der Riesen war. Die Kommentare zu den heiligen Büchern erklären, dass die erwähnte Region der ferne Norden war, jetzt die Polarländer, der Kontinent, der einst das gegenwärtige Grönland, Spitzbergen, Schweden, Norwegen usw. umfasste (nach Helena Petrowna Blavatsky, *Die Geheimlehre*).

Der plötzliche Klimawechsel habe die darauf geborene Rasse verkleinert; aber immer noch sind die Nachfahren der Hyperboreer im allgemeinen von grosser Statur.

Die Menschen, die damals den grönländischen Bereich besiedelten, waren im Vergleich zum Äquatorialgebiet einer weit

gemässigten Intensität der eindringenden Sonnenstrahlung ausgesetzt; sie erlebten die starken Varianten des Jahreswechsels und kamen zu intensiveren Beobachtungen der verschiedenen Einflüsse in den Phasen des Jahresverlaufs. Es ist jene Menschengruppe, die sich eine Aufgeschlossenheit für die geistigen und kosmischen Impulse bewahrt hat. Dies wirkt sich bis in die Leiblichkeit auch derart aus, dass sie eine für die Umweltstrahlung durchlässigere Haut, eine hellere Tingierung behalten und daher als hellhäutige Typen bezeichnet werden können. Diese Eigenschaft, die sie dann in der Vererbungsströmung beibehielten, kann auch heute noch bei Aufenthalt in heissen Zonen von der Umwelt nicht ganz bewältigt werden. Das Verhältnis zum Licht ist eben nicht nur von äusseren Faktoren bestimmt, sondern den Angehörigen der verschiedenen Menschheitsgruppen seit Urzeiten wesenseigen.

Jene Menschen, die also damals am weitesten im Norden lebten, waren für die kosmischen und Licht-Kräfte am meisten aufgeschlossen. Aus ihrem Kreis gingen die Jupiter-Mysterien hervor, deren Ausstrahlung sich dann vom Landkomplex Grönland bis nach Skandinavien und auch in der westeuropäischen Randzone verbreitete. In diesem Nordbereich wurden jene Gruppen der «hyperboreischen» Menschen des hellhäutigen Typus veranlagt, die sich später durch mancherlei Wandlungen in der arischen Evolution weiterentfalteten.

Die eiszeitlichen Vorgänge im Quartär hatten dann diese Menschengruppen mehr südwärts abgedrängt, was bereits zu einer Berührung mit den Bevölkerungen des südwesteuropäischen Raumes bis zu den iberischen, baskischen Gebieten geführt hatte. Ein anderer Zweig umwanderte das Kaspische Meer im Norden und mündete in den Raum südlich des Kaspischen Meeres, in dem sich dann eine so vielfältige Vermischung verschiedener Menschengruppen vollzog, was zum Ausgangspunkt neuer Ausstrahlung wurde. Aus jenem Völkerwirbel um das Kaspische Meer sind später wiederum wesentliche Komponenten derjenigen Völkergruppen hervorgegangen, die dann gemeinsam mit den zeitweise im Kaspischen Raum verbliebenen Gruppen nach Nordwesteuropa zurückströmten.

Wir müssen bei der durch die Klimaänderung notwendig ge-

wordenen Abwanderung der nordischen Urvölker im wesentlichen zwei Hauptströme unterscheiden: der eine von Norden nach Süden und darauffolgend der andere vom Westen nach Osten. Gruppen von Hyperboreern erreichten zuerst Nordamerika und die nördlichen Regionen des europäischen Kontinents und brachten überall den gleichen Geist, das gleiche Blut und die gleiche Gesamtheit von Symbolen, Zeichen und Worten hin. Schon Tausende von Jahren später scheint eine grosse Abwanderungswelle bis nach Mittelamerika vorgestossen zu sein und sich vor allem in einem heute verschwundenen Land im Atlantik niedergelassen zu haben, um dort ein Zentrum aufzubauen, das ein Abbild des polaren Zentrums war. Hier würde es sich also um das Atlantis aus den Erzählungen des Plato und Diodorus handeln. Die Tatsache dieser Verlegung und Wiedererrichtung erklärt die wechselseitige Beeinflussung von Namen, Symbolen und Orten. Man muss hier also im wesentlichen von einem «nordisch-atlantischen» Volk und einer ebensolchen Kultur sprechen, wie Julius Evola in seinem Buch *Revolte gegen die moderne Welt* erklärt.

Von diesem atlantischen Sitz aus sollen sich die Völker sowohl in Amerika (daher die Erinnerungen an ihre Urheimat bei den Nahua, Tolteken und Azteken) als auch in Europa und Afrika ausgebreitet haben. Mit grosser Wahrscheinlichkeit erreichten diese Völker in der älteren Steinzeit Westeuropa. Sie sollen unter anderem den Tuatha de Dannan entsprechen, dem göttlichen Volk, das von Avalon, der Insel im Westen, nach Irland gekommen sei, unter Führung von Ogma grian-aineach, dem Helden mit dem «sonnenhaften Antlitz», zu dem der weisse und sonnenhafte Quetzalcoatl, der mit seinen Gefährten aus dem «Land jenseits der Wasser» nach Amerika gekommen sei, ein Gegenstück bildet.

Anthropologisch gesehen wäre das der Cromagnon-Mensch, der gegen Ende der Eiszeit eben im westlichen Teil Europas aufgetaucht ist - man denke an die franko-kantabrische Kultur von La Madeleine, Gourdan und Altamira - und der vom kulturellen Niveau her als auch als biologischer Typus dem eingeborenen Eiszeit- und Mousterien-Menschen überlegen war. Daher wurde vor nicht allzu langer Zeit auch gesagt, die Croma-

gnons wären gleichsam «die Hellenen der Altsteinzeit» gewesen. Für ihre Herkunft bleibt die Verwandtschaft ihrer Kultur mit der hyperboreischen äusserst bedeutsam.

Über Spanien hinaus erreichen andere Bevölkerungswellen West-Afrika; wiederum andere stossen später zwischen der Altsteinzeit und der Jungsteinzeit, wahrscheinlich gemeinsam mit Völkern unmittelbarer nordischer Abstammung, auf dem Festland von Nord-Westen Richtung Süd-Osten nach Asien hin vor, dorthin, wo man annahm, dass sich die Wiege der indo-europäischen Völker befinde, und dann noch weiter bis nach China.

Weitere Strömungen durchstreifen das nördliche Küstengebiet Afrikas bis nach Ägypten oder ziehen auf dem Meeresweg von den Balearen nach Sardinien bis zu den prähistorischen Zentren der Ägäis. Besonders, was Europa und den Nahen Osten betrifft, ist dies auch der für die positivistische Forschung rätselhaft gebliebene Ursprung der megalithischen Dolmenkultur wie auch die Kultur der sogenannten «Streitaxtvölker».

Das alles geschah in grossen Wogen, in einem Hin- und Zurückfluten, in Kreuzungen und Kämpfen mit Eingeborenen, schon vermischt oder auf andere Art vom gleichen Urstamm herkommenden Völkern. So entstanden von Norden bis Süden, von Westen bis Osten durch Ausstrahlung, Anpassung oder Eroberung Kulturen, die ursprünglich bis zu einem gewissen Grade gleichgeprägt waren und *oftmals in den herrschenden Eliten das gleiche spiritualisierte Erbe aufzeigten*. Dort, wo sie mit tief erstehenden Völkern zusammentrafen, die an einen chthonischen Dämonismus gebunden und mit tierhafter Natur vermischt waren, hat sich in den Mythen die Erinnerung an Kämpfe erhalten, in denen immer der Gegensatz zwischen einer leuchtenden, göttlichen Gestalt (polaren Ursprungs) und einer dunklen, nicht göttlichen unterstrichen wird. Bei der Errichtung der traditionellen Organismen durch die Eroberervölker ergab sich damit eine Hierarchie, die gleichzeitig einen geistigen und einen ethischen Wertgehalt aufwies. In Indien, im Iran, in Ägypten, auch in Peru usw. finden wir in der Kastenherrschaft ziemlich deutliche Spuren davon.

Es scheint, dass ursprünglich das atlantische Zentrum die «polare» Funktion des hyperboreischen Zentrums neu über-

nehmen sollte und dass darauf die häufigen wechselseitigen Beeinflussungen zurückzuführen sind, die sich in den traditionellen Berichten zeigen. Diese Einflüsse dürfen jedoch nicht davon abhalten, in einem späteren Zeitraum, aber immer noch in der frühesten Vorgeschichte, eine Veränderung der Kultur und der Geistigkeit festzustellen, eine Umgestaltung, die von der ersten Ära zur zweiten, also vom Goldenen zum Silbernen Zeitalter führt und dabei schon den Weg zur dritten Ära bereitet, zum Bronzenen oder Titanischen Zeitalter, dem eigentlich strengerweise das Attribut «atlantisch» zukommen müsste, zeigt doch die hellenische Tradition Atlas als eine mit den Titanen verwandte Gestalt und als Bruder des Prometheus.

Unter den vom urnordischen Stamm herkommenden Rassen lässt sich anthropologisch schon eine grosse Gruppe unterscheiden, die sich durch Eigenvariation, das heisst durch Variation ohne Vermischung herausgebildet hatte, eine Gruppe, die hauptsächlich aus den Strömungen unmittelbar arktischer Herkunft bestand und dann schliesslich in der reinen urarischen Rasse in Erscheinung trat. Dann findet sich eine zweite grosse Gruppe, die sich durch Mischvariation herausgebildet hatte, also durch Vermischung mit eingeborenen Rassen aus dem Süden, ferner mit protomongolischen und negroiden Rassen, die wahrscheinlich die sich rückbildenden Überreste der Einwohner eines zweiten verschwundenen, prähistorischen Kontinents darstellen, der im Süden gelegen war und von vielen als Lemuria bezeichnet wird.

Sowohl vom anthropologischen, wie auch vom geistigen Standpunkt müssen wir zwei Komponenten, eine nordische und eine atlantische, in der grossen Überlieferung des zweiten Zyklus unterscheiden. Die eine geht auf das Licht des Nordens unmittelbar zurück und behält grösstenteils die ursprüngliche uranische und «polare» Ausrichtung bei; die andere verrät die Veränderung, die durch die Berührung mit den Mächten des Südens erfolgt ist.

Bei einem Vergleich verschiedener Berichte gelangt man zu der Annahme, dass die Nachfahren der Hyperboreer aus dem geheimnisvollen Thule in Grönland und/oder die Arier als Nachfahren der Hyperboreer, die nach Ende der Eiszeit nach

Europa zurückfluteten, mehrmals zwischen den Kontinenten Europa und Amerika hin- und hergefahren sind.

Diese Hypothese bekräftigen auch zahlreiche Überlieferungen der amerikanischen Indianer: Die Initiatoren der Inkas und Mayas, weisse und bärtige «Götter», kehrten eines Tages in ihr Land zurück, nach Osten übers Meer. Und: die Tuatha De Danann, die Vorfahren der Kelten, kamen nach der keltischen Überlieferung an einem 1. Mai aus den Gebieten jenseits der westlichen Meere; sie kehrten in ihr Land zurück und versuchten, in Irland ansässig zu werden, in jenem Reich, das ihnen einst gehört hatte. Sie pilgerten auch in ihre alten Gebiete in Wales, Gallien, Iberien und Russland oder Asien, wo sie wohl Initiationszellen bildeten, die am Beginn des Druidentums standen.

Je grösser die Zahl der Funde frühmenschlicher Skelette wird, desto zweifelhafter scheint es, ob das bisherige Bild vom stammesgeschichtlichen Werden des Menschen zutrifft. Auffällige Lücken zwischen den verschiedenen Formenkreisen, die als vorläufig hingenommen waren, haben sich nämlich nicht geschlossen. Die Sonderart jedes Typus tritt nämlich immer deutlicher hervor. Auch zeigte sich, dass sie sich im Fortgang der Zeit immer schärfer ausprägte. Das kann aber nur bedeuten, dass die verschiedenen Gruppen der Frühmenschen nicht Stufen einer Entwicklungsreihe waren. Offenbar hatte jeder dieser Formenkreise eine eigene Geschichte, mögen sie vielleicht zuerst aus einer gemeinsamen Wurzel hervorgegangen sein. Wenn auch zwischen ihnen wahrscheinlich manche Kreuzungen stattgefunden haben, so gab es doch offensichtlich keine eigentlichen Übergänge. Sie haben sich also nicht in der Weise verwandelt, wie etwa das Kind zum Jüngling wird, der endlich zum Mann heranreift. Jedenfalls scheint die Hauptmasse der während der letzten Eiszeitphase fast unvermittelt in Europa auftauchenden Menschen «modernen Typs» (die auch zu Schöpfern der berühmten Höhlenkunst wurden) damals aus fernen Randzonen eingewandert zu sein.

Die Menschen vor einigen Jahrzehntausenden verfügten noch über eine gewisse Hellsichtigkeit und Fähigkeit der Gedankenübertragung. Der Rückgang dieser Talente ist wohl im

wesentlichen der Vervollkommnung der Sprache zuzuschreiben, die die Verständigungsmöglichkeit viel leichter und müheloser gestaltet, so dass es der aussersinnlichen Kommunikation nicht mehr bedurfte.

Äusserlich hat sich der Mensch in den letzten 30 000 Jahren kaum verändert. In geistiger Hinsicht jedoch haben ungeheure Wandlungen stattgefunden. So zeichnen sich allein in der jüngeren Altsteinzeit drei Kulturstufen ab, die man nach den Orten benannte, wo die Funde aus diesen Kulturen gemacht wurden. Die erste heisst «das Aurignacien», benannt nach einer Höhle bei Aurignac, 65 km südwestlich von Toulouse. Die zweite ist «das Solutreen», bezeichnet nach dem Dorf Solutre bei Macon. Die dritte dieser Stufen bildet das «Magdalenien», dessen Name von der Felsengrotte La Magdaleine bei Tursac in der Dordogne stammt und das Ende der Altsteinzeit bildet. Es stellt die feinste Blüte der vorgeschichtlichen Kunst dar.

Als Druiden bezeichnet man die Priester und Führer des alten Keltentums, die sich im Rahmen ihrer Mysterienkulte ihre Hellsichtigkeit und Gedankenübertragung erhalten hatten und dadurch einen enormen Einfluss ausübten. Als aber die Druidinnen ihren Einfluss eigennützig missbrauchten, verloren sie ihren Einfluss und damit die Vorrangstellung der Frau im damaligen Matriarchat und damit entstand das Patriarchat, wie wir es im gesamten Indoeuropäertum kennen.

Es kann als gewiss gelten, dass die letzten Frühmenschen bereits dem neuzeitlichen Menschen begegnet sind. Der Neandertaler trat erst von der Bühne des irdischen Lebens ab, als der neuzeitliche Mensch sich schon in verschiedenen rassischen Varianten ausbreitete. Dieses verhältnismässig plötzliche Verschwinden von Menschengruppen, die sich durch Jahrtausende behauptet hatten, ist ein merkwürdiger, in mancher Hinsicht geheimnisvoller Vorgang. Vergleichbares lässt sich innerhalb sehr viel kürzerer Zeitabschnitte bisweilen auch in der Tierwelt beobachten. So geschieht es zum Beispiel, dass in einen Erdteil eingeschleppte Tierrassen verwandte Arten, die dort beheimatet waren, allmählich abdrängen. Dann kann es vorkommen, dass solche anscheinend vital schwächere Formen schliesslich aussterben, ohne dass ein eigentlicher Kampf mit den Zuwan-

derern stattgefunden hätte. Sie wurden also nicht ausgerottet, sondern sind langsam erloschen. Gewisse Parallelen hierzu gibt es auf der Ebene des menschlichen Daseins auch in unseren Tagen: so etwa, wenn gewisse Naturvölker, ohne durch Verfolgung oder Seuchen dezimiert zu sein, unaufhaltsam dahinsterven, nachdem überlegene Menschenrassen in ihre Welt einbrechen.

Mancherlei deutet darauf hin, dass der neue Mensch der späteren Eiszeit den damals schon uralten Formen des Frühmenschen in ähnlicher Weise überlegen war. Diese waren körperlich in bestimmter Richtung gleichsam festgefahren, was sich zum Beispiel auch darin zeigt, dass der spätere Neandertaler diesen Grundtypus in besonders extremer Gestalt verkörperte. Mit ihm verglichen, war der nun stetig vordringende Menschentyp organisch viel weniger fixiert.

Mit dem neuzeitlichen Menschen begann auch ein neuer Abschnitt der menschlichen Zivilisation. Ein Indiz hierfür ist die andersartige Technik der Steinbearbeitung, die damals überall in Europa sowie in weiten Teilen Asiens aufkam.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass fast alles, was der frühe Mensch aus anderen Stoffen geschaffen hat, lange schon zerfallen ist. Das gilt vor allem für Geräte aus Holz.

Gewisse Anzeichen verraten, dass es schon in den Jahrzehntausenden der späteren Eiszeit geschickte «Facharbeiter» gab. Sie hatten die Aufgabe, Waffen und Werkzeuge aus Stein, Knochen, Hörn, Elfenbein oder auch aus Holz und anderen Stoffen herzustellen. Nicht nur die äusserst kunstvolle Herstellung lässt dies vermuten. Lager fertiger und halbfertiger Werkzeuge inmitten von Arbeitsabfällen zeigen an, dass sich dort richtige Werkstätten der Steinzeitmenschen befanden.

Die meisten Menschenfunde aus der späteren Eiszeit rühren von Beerdigungen her. Sie verraten, dass die Toten unter Einhalten bestimmter Riten und kultischer Gebräuche in die Erde gesenkt wurden. Manche Dinge, die sie im Leben benutzt hatten, gab man ihnen auch mit ins Grab. Man stattete sie aus, als wollten sie nun eine grosse Reise antreten. Zuletzt bedeckte man sie mit einer dicken Schicht Ocker, einer eisenhaltigen, roten Tonerde. Mit diesem Rot, der Farbe des Blutes, wollte

man wohl dem erstarrten, kalten Körper neue Lebenskraft zuführen. Dies alles zeigt, dass die Menschen der Eiszeit an ein Weiterleben glaubten.

Zu den Nachfahren der Hyperboreer gehören u. a. auch die indogermanischen Völker, besser die indoeuropäischen Völker, zu denen auch die Kelten und Germanen gehören. Die Führungs- und Lehrpersönlichkeiten bei den Kelten waren die Druiden. In seinem *Gallischen Krieg* brachte Cäsar folgenden Hinweis: «Viele Gallier widmen sich aus eigenem Antrieb diesem Stande (der Druiden), oder werden von ihren Eltern und Verwandten dazu veranlasst. Hier sollen sie dann eine grosse Menge von Versen auswendig lernen, weshalb sie wohl zwanzig Jahre in dieser Schule bleiben. Sie halten es für unerlaubt, diese schriftlich aufzuzeichnen, obschon sie sich in Staats- und Privatgeschäften der griechischen Schrift bedienen.» (Das ist ein grobes Missverständnis. Wie sollten die Druiden zu den griechischen Buchstaben gekommen sein? Die «griechische» Schrift ist die den Römern mehr oder weniger unbekannte Runenschrift, der die griechische Schrift mehr ähnelt als die lateinische.) «Hierbei haben sie, wie ich vermute, zwei Absichten, erstens, weil sie nicht wünschen, dass ihre Lehre unter das (gemeine) Volk komme, sodann auch, damit ihre Schüler im Vertrauen auf das Geschriebene nicht etwa ihr Gedächtnis weniger üben; denn gewöhnlich vernachlässigt man, unterstützt durch schriftliche Aufzeichnung, seine Sorgfalt im Lernen und sein Gedächtnis. Ihr Hauptlehrsatz ist: Die Seele sei unsterblich und wandere nach dem Tode des Leibes weiter von Körper zu Körper.» (Von Pythagoras sagt man, dass er seine Lehre von der Wiederverkörperung in den Mysteriensschulen des Nordens erfahren oder bestätigt gefunden hätte.) «Das halten sie für den stärksten Antrieb zu Tapferkeit, wenn man den Tod nicht scheue. Ausserdem lehren sie noch vieles von den Himmelskörpern, ihrem Lauf, der Grösse der Welt und der Länder, dem Wesen der Dinge, der Macht und Gewalt der unsterblichen Götter und bringen das alles der Jugend bei.»

Wie man sieht: er wusste nicht viel darüber, weil man keine öffentlichen Schulen hatte wie heute. Die Einrichtungen in Gallien entsprechen ganz denen im sprach-, kult- und rassever-

wandten Germanien. So kann der Bericht sinngemäss auch auf die Germanen angewandt werden, sahen doch die Römer zwischen den beiden Völkern der Germanen und Gallier keinen Unterschied in Sprache, Aussehen und Sitte, höchstens eine grössere Ursprünglichkeit in allem bei den Germanen, ein Hinweis, der dazu berechtigt, die kultischen Einrichtungen als mindestens ebenso alt und eigentümlich anzunehmen wie bei den Galliern.

Im Norden wurden in der Verhüllung feierlicher Mysterienspiele «Götterstämmlinge» gezüchtet, Sprösslinge hoher Priester und Priesterinnen, die Odhin- und Thor-Geweihte waren und in den Zeugungsspielen die Verkörperungen dieser Gottheiten auf der irdischen Ebene darstellten. Von ihnen haben wir auch anzunehmen, dass sie die Gesandtschaften ausstatteten, die seit Jahrtausenden den in den fernen Osten, Süden und Westen ausgewanderten Völkerwellen nachgeschickt wurden, zur Erneuerung des Blutes und des Geistes.

Herodot, der in den Tempeln Ägyptens die heiligen Weihungen hatte, die denen der Druiden gleich waren, erzählt um 500 v. Chr. von den Skalden und Skythen, d.h. von den Skoten, den Schotten, dass sie derselben Abstammung seien und im Norden wohnten.

«Seit Jahrtausenden», schreibt er, «brach aus diesem ausgezeichneten Lande das Geschlecht jener hervor, die die «Könige der Könige» waren, das heisst, Könige der weltlichen Regierungen sowohl als auch die Könige des Geistes- und Seelenadels.»

Und Herodot bestätigt uns, dass diese Edelrasse sich über die ganze Erde verbreitet hatte und überall die Herrschaft ausübte. Weiter berichtet Herodot über dieselben «Skythen» als die nördlichen Hyperboreer im «blonden Arimaspen-Lande», dem ältesten Volk der Erde, wie Kalimachos sagt. Sie schickten jährlich Gesandtschaften nach der Insel Delos im Ägäischen Meer, wo sich das Volksheiligtum der Griechen befand, die geistige und geistliche Oberleitung.

Wenn die Sitze der Skythen ausschliesslich an der Nordküste des Schwarzen Meeres angenommen wurden, so widerspricht dies der ausdrücklichen Angabe Herodots «im Lande der Hy-

perboreer, im nördlichen Skythenlande.» Die Skythen am Schwarzen Meer sind nur Ausläufer der eigentlichen Stammskythen, Skoten, an der Nordsee. Wir haben hier dieselbe Erscheinung wie die der Goten am Schwarzen Meer und an der Ostsee. Ja, Goten, Skoten und Skythen sind ein und dasselbe Volk, derselben Abstammung.

Carus Sterne schreibt in seinem Buch *Trojaburgen* über den ältesten erhaltenen Apollo-Tempel von Delos: «In der Tat sieht er, aus mächtigen unbehauenen Felsblöcken aufgeführt, einem dänischen Hügelgrab ähnlicher als einem griechischen Tempel.»

Übrigens erhielt sich auf der Insel Gotland die Erinnerung, dass bei einer starken Vermehrung der Bevölkerung «der dritte Teil nach Griechenland gezogen» sei.

Die Wanderungen in Asien nach der Vereisung

Von den nordischen Völkergruppen, die nach dem Einsetzen der Vereisung Grönlands und der angrenzenden Gebiete unter anderem nach Süden wanderten, schwenkte eine kleinere nördliche Gruppe, die nicht in das Gebiet des Kaspi-Meeres ging, unter der Leitung ihres Führers *Manu* durch den Norden des turanischen Beckens bis nach Zentralasien. Sie bewegte sich dann zwischen Altai-Gebirge und Tienschan-Gebirge weiter ostwärts. Nach den Forschungsergebnissen Rudolf Steiners führte dieser Zug bis «nach einem Gebiet in Innerasien», das «in der Nähe der Wüste Gobi» gelegen war. Hier wurde das *neue Evolutionszentrum* gebildet.

Das Gebiet der Wüste Gobi hatte damals zwar noch nicht den späteren, völlig unbewohnbaren Charakter, bot aber doch weder Eignung noch Schutz für ein in sich geschlossenes, intimeres Ausbildungszentrum. Diese Eignung wies jedoch jenes eigenartige, in der Nähe der Gobi gelegene, aber von den Schutzwällen des Tienschan-Gebirges im Norden und des Kuenlun-Gebirges im Süden umschlossene *Tarim-Becken* auf, ein vorzüglicher, wohlgeschützter Erdenraum. Denn nicht nur durch diese beiden Gebirgszüge, sondern auch am Westrand, wo die Bögen des Tienschan, Kuenlun und des Himalaja sich am Pamir begegnen, ist er schützend umhüllt. Nur im Osten bietet sich eine Öffnung, in die die Wandergruppe nun am Ostrand des Tienschan einbiegen konnte.

Um das Tarim-Becken im Herzen Asiens zu erreichen, haben die Wanderer ein Viertel des Erdumkreises, also 90 Längengrade, überwunden. Dass so etwas physiologisch mit sehr primitiven Mitteln möglich war, ist auch durch andere Wanderun-

gen erwiesen, wie zum Beispiel die später in entgegengesetzter Richtung erfolgte Strömung der mongolischen Nomaden Djingis-Khans, deren Zug sich vom 110.° bis zum 20.° westwärts, also auch gerade über 90 Längengrade erstreckte.

Der Zielrichtung und Motivierung der Wanderung unter Führung des Manu lag aber eine geistige Orientierung zugrunde. Diese erfolgte selbstverständlich nicht im Sinne unserer heutigen geographischen Begriffe. Für den kosmischen und terrestrischen Umkreis, seine ätherische Gliederung und seine Variationen, seine Einflüsse auf den Menschen noch aufgeschlossen, konnten die geistig Führenden jeweils jene Erdenregion auswählen, die für die Evolution des Menschen die beste Eignung und Hilfe gewährte und besondere Fähigkeiten zu verstärken vermochte. So wählte auch die Weisheit des Manu und seiner Leitgruppe jenen Erdenort, wo sich in den schützenden Hüllen des Tarim-Beckens das vorbereitete, was dann wieder zum Ausstrahlungspunkt neuer Entwicklungen wurde.

Man nimmt an, dass sich dort die Wiege der indoeuropäischen Völker entwickelte, die dann später in grossen Zügen wieder nach Westen und Süden weiterzogen.

Die skandinavische Überlieferung

In ihrer Bruchstückhaftigkeit bietet die nordisch-skandinavische Tradition mehrere durcheinander gewirbelte Zeugnisse. Dennoch lassen sich analoge Hinweise aufspüren. Asgard, der goldene Ursitz der Äsen, liegt nach diesen Überlieferungen im Mitgard, im «Land der Mitte». Dieses mythische Land wurde einerseits sowohl mit Gardarike, einer quasi arktischen Gegend, gleichgesetzt, andererseits aber auch mit der «grünen Insel» oder dem «grünen Land», das, wenn es auch in der Kosmologie als erstes Land aus dem Abgrund Ginungagap auftaucht, möglicherweise trotzdem nicht ohne Beziehung zu Grönland, dem grünen Land steht.

Bis zum frühen Mittelalter fand man hier den Gedanken vor, dass die Rassen und Völker im Norden ihren Ursprung haben. Darüber hinaus kann man in den Erzählungen der Edda, die sich auf den Kampf der Götter gegen das Schicksal - rök - beziehen, das schliesslich ihr Land überwältigt, auch einige Hinweise auf den Untergang des ersten Zyklus erkennen, wenn auch in diesen Erzählungen die Erinnerungen an die Vergangenheit von apokalyptischen Themen beeinflusst sind.

Nach der nordischen Mythologie war Iduna, die zum Göttergeschlecht der Äsen gehörte, diejenige, die Äpfel in einer Schachtel aufbewahrte, von denen die Äsen einen Bissen abbissen, wenn sie ihr Alter herannahen fühlten, um sich wieder zu verjüngen. Der Apfel spielt in der Mythologie vieler Völker eine bedeutende Rolle. Seine Herkunft wird in Grönland angenommen.

Rata heisst altnordisch, in der Sprache der Edda, Wurzel.

Wir kennen diesen Begriff noch in Rettich oder mundartlich Radi, was eine Wurzel bedeutet. Jedes Wort hat aber zwei polare Begriffe, einen geistigen und einen stofflichen, einen positiven und einen negativen. Im altnordischen Rata ist noch der geistige Urbegriff voll enthalten.

Rath und Rather heissen die Götter der Edda. Gott ist somit die rata = die Wurzel von allem! «Da reitet ein Grosser zum Kreise der <Rater>». Ratha heisst nun altnordisch auch Rat, Zeugung, Hei-Rat. Hei-Rat (englisch *high*) entziffert sich damit als der Hohe-Rat. In einem anderen Mythos der Edda zieht Odin seinen «Bohrer» rati. Es ist auch hier die «Wurzel», die aus dem Urgrund alles Seins wächst und uns wieder zum Urgrund zurückführt. Mit dieser Wurzel «Rati» durchbohrt Odin das «Scheidegebirge», um bei Gunlade, was Rauschlust, Kampflust bedeutet, sich den «Trank des Lebens», der Begeisterung, der Dichtung zu holen. Rata (= Rasse) lässt sich in die Ursilben aufteilen: ar oder ra, was Sonne bedeutet, und die Silbeta, die Tat, Zeugung bedeutet. Ra-ta ist somit das Sonnengezeugte, in der Umkehrung die Ar-ta = die Kunst, das Können. Damit werden die Arier von der Edda als die Sonnensöhne, die Söhne des hohen Nordens bezeichnet.

«Über allen Göttern steht Allvater, er lebt durch alle Zeitalter» berichtet die Gylfaginning. Dieser Allvater ist also nicht Wotan, der in der Götterdämmerung untergeht. Die Götter der alten Germanen waren immer nur Gestaltungen einzelner göttlicher Kräfte oder Sinndeutungen der Natur. Ihre Eingeweihten haben niemals Wotan oder Odin, Donar oder Thor, Freya oder Frigg «angebetet», es war bei weitherziger Deutung eine Volksreligion, besser eine Volksanschauung, die niemals Glaubensartikel oder Sakrament gewesen ist. Die Götter, Helden und Ungeheuer der alten Vorstellungswelt waren nur Sinndeutungen einer unendlichen Mannigfaltigkeit göttlicher Urmacht.

Der Zwölferkreis der Äsen, dazu Wotan (Odin) als der Dreizehnte, stand unter einer höheren göttlichen Gewalt. Der himmlische zwölfteilige Tierkreis, eigentlich Tyr- = Drehkreis, wurde als eine Offenbarung des Allzeigers (= Allzeuger) angesehen. Die Götter, die Äsen, sind lediglich Bilder, Abbilder der höheren Allgewalt, die sie «alfothur» = Allzeuger nannten.

Von diesem Allvater wird ausgesagt, dass er bei den «Eisriesen» war, «bevor noch Himmel und Erde war». Dieser Allvater = Allzeuger ist das geistige Prinzip der Schöpfung. Mit den Eisriesen sind die Elemente gemeint, der Urstoff, die Materie, die mater, englisch *matter*, = Stoff.

Die Erkenntnis, dass der Kosmos einer Polarität unterliegt, war dem nordischen Menschen ungleich wacher im Bewusstsein als heute. Sie wussten: Vor der Erde bestand nichts, ausser «Nebelheim» und «Flammenheim», was lediglich zwei Zustände bedeutet, nämlich heiss und kalt oder besser: positiv und negativ. Das ist eine durchaus modernwissenschaftliche Vorstellung. Alles Einzelwissen wird uns niemals den Mythos, die Urschau, ersetzen können, so wenig wie ein Haufen Backsteine sich von selbst zu einem kunstvollen Bau zusammenfügt.

Die griechische Überlieferung

Nach der griechischen Sage waren die Hyperboreer ein glückliches, im Norden wohnendes Volk, bei dem Apoll im Winter weilt.

Boreas ist in der griechischen Mythologie der Gott des Nordwindes sowie der Sohn eines Titanen und der Aurora, Herodot, dem wir hinsichtlich der Mythen präzise Aussagen verdanken, versichert, dass die Mythen weder von Delos noch von Delphi, sondern einzig und allein von den Hyperboreern herkommen. Und Pythagoras berichtet von einem Volk, das sogar die Kunst des Fliegens beherrscht haben soll: «Der Hyperboreer Abaris ist ein fliegender Wundertäter, der sich mit seinem goldenen Schenkel wie eine Inkarnation des hyperboreischen Apoll darstellt.» Hekataüs von Milet bestätigt dies und berichtet, dass die Söhne des Boreas in Hyperborea den Apollkult pflegen, und dass im Augenblick der Kulthandlung dem Apoll geweihte Schwäne davonfliegen.

Interessant ist auch, was Cicero (126 bis 43 v. Chr.) sagte: «Der dritte Apoll, Sohn des Jupiter und der Leto, kommt von den Hyperboreern nach Delphi.»

Wenn man die Mythen und Legenden der Griechen zusammenfasst, ergibt sich folgendes: Das Orakel von Delphi wurde von den Hyperboreern gegründet. Es sei das genaue Gegenstück desjenigen, das dem Apoll in Hyperborea gehörte.

Der Omphalos (griech. = Nabel), der den Mittelpunkt der Erde versinnbildlichende heilige Stein in Delphi, sei die genaue Nachbildung des eigentlichen Mittelpunktes, nämlich des in unmittelbarer Nähe der Rhipäischen Berge gelegenen hyperboreischen, denn die Omphaloi seien im wörtlichen Sinne «Nabel

der Erde», da genau unter dem Grossen Bären liegend, den man dabei als den «Nabel des Himmels» bezeichnet habe. *

Die meisten nordischen Sagen erwähnen Apollo mit seinen von «Singenden Schwänen» begleiteten Wagen. Diese Erzählungen finden ihre Bestätigung in Tausenden von skandinavischen Felszeichnungen, die eine Sonnenscheibe an einem Schiff mit einem Schwan als Gallionsfigur darstellen.

«Apollo, der Erzieher der Menschen, liebt es, unter ihnen zu weilen», wie Eduard Schure (in *Die grossen Eingeweihten*) in poetischer Form schrieb. «Er gefällt sich in den Städten, zwischen der männlichen Jugend, in den Wettkämpfen der Poesie und der Palästra, aber er bleibt dort nur zeitweilig. Im Herbst kehrt er in sein Vaterland zurück, in das Land der Hyperboreer. Es ist das geheimnisvolle Land der strahlenden und durchsichtigen Seelen, die in der ewigen Morgenröte einer vollkommenen Seligkeit leben. Dort sind seine wahren Priester und seine geliebten Priesterinnen. Er lebt mit ihnen in intimer und tiefer Gemeinschaft, und wenn er den Menschen ein königliches Geschenk machen will, so bringt er ihnen aus dem Land der Hyperboreer eine jener grossen strahlenden Seelen und lässt sie auf der Erde geboren werden, um die Sterblichen zu belehren und zu bezaubern. Er selbst kehrt nach Delphi zurück, in jedem Frühjahr, wenn die Hymnen gesungen werden. Er kommt, sichtbar allein den Eingeweihten, in seiner hyperboreischen Weise auf einem Wagen, den melodische Schwäne ziehen. Er kommt wieder, um das Heiligtum zu bewahren, in dem die Pythia seine Orakel verkündet, in dem die Weisen und Dichter ihm zuhören. Dann singen die Nachtigallen, der Springbrunnen von Kastalien sprudelt in silberner Helle, Ströme blendenden Lichts und himmlische Musik ergiessen sich in das Herz des Menschen und bis in die Adern der Natur.»

Den Griechen galten die Hyperboreer als die frömmsten, gerechtesten Menschen, als Lieblinge der Götter. Die Gärten der Hesperiden sind wohl nicht anderswo zu suchen als im Garten

* Der griechische Wortsinn für «omphalos» bezieht sich nicht nur auf den Begriff «Nabel», sondern auch auf die Vorstellung von «Zentrum» oder «Punkt der Stabilität».

der Iduna, die die Äpfel bewahrte, an denen sich die Götter Unsterblichkeit erassen. Die Edda ist viel älter als wir annehmen. Odyssee und Ilias hat es schon in einer vorhomerischen Fassung gegeben.

Nach Herodot sandten die Hyperboreer fünf herrliche Jünglinge und zwei Jungfrauen mit Geschenken nach Delos *, weil Apollo einst von ihnen hinweg nach Südosten gezogen sei. Sie seien dem ältesten Blute aller Völker entstammt und hätten den Kultus von Delphi und Delos gegründet. Dass sie auch den Kultus von Delhi in Indien gegründet haben, sei hier nur nebenbei erwähnt, um den grossen Zusammenhang zu zeigen. Sie brachten «Weisungen» über das Orakel und den Gottesdienst und bezeugten damit, dass im Norden damals eine oberste geistige Weltleitung bestanden haben muss.

Die Odyssee des Homer ** scheint nichts anderes zu sein als eine geistige Heimfahrt des Menschen in das Land seiner Ahnen. Und weil aber dieses Land inzwischen unter Eis und Meeresfluten begraben hegt, wütet der nun zum Meeresgott abgesunkene alte Sonnengott Poseidon gegen diese Heimfahrt des Odysseus. Homer aber sieht diese Heimat schon nicht mehr in Grönland, sondern wohl in der Insel Helgoland.

Es ergibt sich nun folgende Frage: Wenn die Griechen in den Tagen des Homer Kenntnis hatten von einem hyperboreischen Land, einem Land jenseits des Bereiches des Boreas, des Gottes des Winters und des Sturmes, einer idealen Region, die die späteren Griechen und ihre Schriftsteller vergeblich jenseits Skythien zu versetzen suchten, einem Land, wo im Sommer die Nächte kurz und die Tage lang waren und die Palmen im Freien

* Delos ist ein kleines, kahles Felseneiland inmitten des Ägäischen Meeres. Seine Bedeutung hatte Delos dadurch erlangt, dass es nach gängiger Überlieferung als mythischer Geburtsort des Gottes Apollo angesehen wurde ... In archaischer Zeit entwickelte es sich zum bedeutendsten religiösen Zentrum der Ionier und wurde zum Austragungsort der grossartigen, zu Ehren des Gottes Apollo abgehaltenen Festspiele.

** Homer, der geheimnisvolle Schriftsteller aus Ionien, schilderte in 28 000 Versen der Epen Ilias und Odyssee ausführlich die verschiedenen Aspekte der Lebensweise seiner Helden.

wuchsen, wenn sie davon Kenntnis hatten, wer hat ihnen davon erzählt?

Zu ihrer Zeit, und Zeitalter vorher, muss Grönland bereits mit ewigem Schnee, mit niemals auftauendem Eis bedeckt gewesen sein, ebenso wie heute. Alles scheint daraufhinauszulaufen, zu zeigen, dass das Land mit den kurzen Nächten und langen Tagen das nördliche Skandinavien war, jenseits dessen das gelobte Land lag. Damit die Griechen dies alles wissen konnten, muss die Überlieferung zu ihnen von einem Volk stammen, das älter war als sie selbst, das vertraut war mit jenen klimatischen Verhältnissen, von denen die Griechen selber nichts wissen konnten. Uns genügt die durch viele Funde belegte Feststellung, dass während der Miocänperiode Grönland ein nahezu tropisches Land war und dass dort ein Volk lebte, das der heutigen Geschichte so gut wie unbekannt ist.

Die Griechen sind ein indogermanisches Volk. Bevor sie Griechenland besiedelten, lebten dort ganz andere Menschen. Es ist bekannt, dass Indogermanen nach vielen Teilen Südeuropas einwanderten. Die griechische Sprache ist das Endergebnis indogermanischer Vörsprachen. Die erste Einwanderung der Griechen erfolgte zwischen 2000 und 1900 v. Chr. Sie kamen aus dem Norden.

Nach Ansicht des niederländischen Archäologen Prof. Jan G. P. Best waren die Volksstämme, die Griechenland damals erreichten, dieselben, die in historischer Zeit als Thraker in Ostbulgarien und Nordgriechenland siedelten. Für ihn sind die Achäer der Schatzgräber-Periode des 16. Jahrhunderts v. Chr. die ersten Griechen auf hellenischem Boden. Er sieht sie als kriegserprobte Leute und Seefahrer, wohlbekannt mit höheren Kulturen und mit überlegener Bewaffnung.

Aber auch von anderer Seite wurde Griechenland von arischen Leuten besiedelt. Schon früh waren nämlich Vortrupps von Ariern über Kleinasien bis nach Ägypten vorgestossen und brachten dorthin ihre Kultur. Später mussten sie aus Ägypten flüchten und segelten nach Argos in Griechenland, wie Aischylos in den *Hiketiden* berichtet:

Zeus, Hort auf der Flucht, möge schaun voller Huld
Auf unsere Schar, die zu Schiff aufbrach
Von dem Mündungsgebiet, dem feinsandigen Ried
des Nils. Das heilige verlassend,
Nahe Syrien das Land, sind wir nun auf der Flucht,
Nicht weil Blutschuld uns in Verbannung trieb,
Durch des Stadtvolks beschliessendes Urteil,
Nein, weil arteigen, mannfeindlichen Sinns
Wir die Eh' mit Aigyptos Söhnen verschmähten,
Und ihr ruchloses Trachten verabscheun.
Vater Danaos war's, Ratgeber sowie
Anstifter des Zwists, der, lenkend das Spiel,
Rühmlichste der Nöte uns zuwies:
Zu fliehen ungesäumt durch die Woge des Meers,
Zu landen am Strand von Argos ...

Das sogenannte «Schatzhaus des Atreus» von Mykene in Griechenland ist für unsere Betrachtung ausserordentlich interessant: Der innere Türsturz des Schatzhauses besteht aus einem Block von beinahe 10 m Länge und 1,20 m Höhe mit einem Gewicht von 120000 kg. Ebenso wie das bienenkorbartig gebaute Kraggewölbe des Raumes gehört er noch ganz in die Tradition der riesenhaften megalithischen Grabmonumente unter Hügeln, die Jahrtausende früher von Iberien bis hinauf zu den Orkney-Inseln in Westeuropa errichtet wurden, worauf die Archäologin Sibylle von Reden hinweist. Viele hundert Jahre und einige tausend Kilometer Meer und Land trennen die vollendete Architektur des «Schatzhauses» von den rohgebauten, aber in ihrer Art nicht weniger eindrucksvollen Tholosgräbern, die sich iberische, bretonische und irische Stammesfürsten im 4. und 3. Jahrtausend v. Chr. auftürmen Hessen. Ihr Grundplan stimmt manchmal erstaunlich mit jenem der mykenischen überein.

Der Begriff «Indogermanen» wurde von der Sprachwissenschaft geprägt. Er sollte zum Ausdruck bringen, dass die meisten Völker von Indien bis nach Nordwesteuropa seit den Tagen der Frühgeschichte wurzelhaft verwandte Sprachen redeten. Die Frage nach einer Stammesverwandtschaft der indogermanischen

nischen Völker blieb damit zwar unbeantwortet. Aber auch in anderer Hinsicht war diese Benennung in mancher Weise irreführend. Erweckte sie doch den Eindruck, die Germanen seien der eigentliche Kern dieser grossen Völkergruppe gewesen. Tatsächlich waren sie jedoch nur eines dieser zahlreichen Glieder.

Schon gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts, als man die sprachlichen Zusammenhänge erkannte, wurde die Frage nach einem indogermanischen Urvolk und seiner Heimat laut. Man setzte damit voraus, dass die Vorfahren aller Völker indogermanischer Sprachen einst auf begrenztem Raum ein Volk bildeten. Mit der Aufspaltung dieses Urvolks in zahlreiche Stämme hatte sich, so glaubte man weiter, aus einer gemeinsamen Ursprache die Vielzahl der indogermanischen Sprachen herausgebildet.

Es muss aber hervorgehoben werden, dass die Völker Mitteleuropas am Ende der Steinzeit weder mit den Germanen noch mit den Kelten oder Slawen identisch waren. Diese Stämme der Frühgeschichte haben sich erst im Laufe des 2. Jahrtausends v. Chr. allmählich herauskristallisiert. Das ist auch der Grund, weshalb in anderen Ländern nicht von indogermanischen, sondern von indoeuropäischen Sprachen und Völkern gesprochen wird.

Der erste Anstoss zur Frage nach der Herkunft der Griechen ging von der Sprachforschung aus, nachdem die Philologen festgestellt hatten, dass Griechisch keinesfalls die Ursprache der Landesbewohner war. Zahlreiche Ortsnamen wie Athänai (= Athen), Mukanai (= Mykene), Parnassos, Korinthus usw. sind durchaus ungriechisch und gehören ohne Zweifel zu einem oder mehreren Idiomen, die von vorgriechischen Völkern gesprochen wurden.

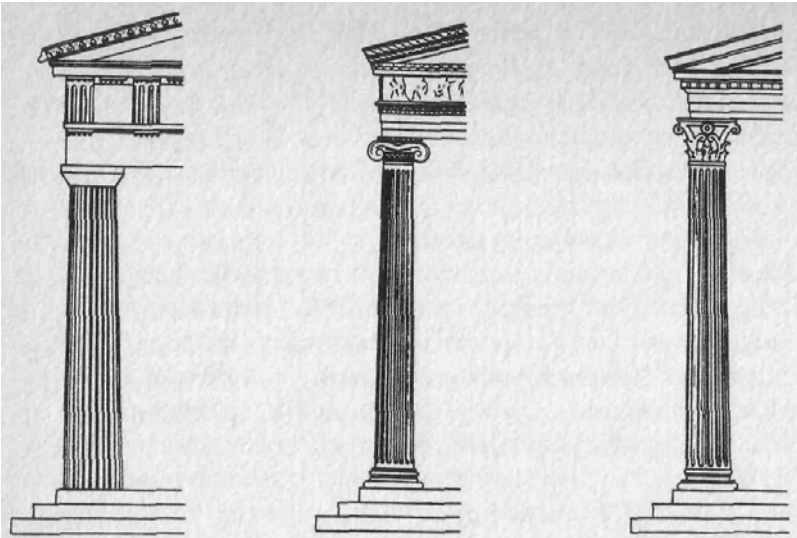
Früher hielt man das homerische für das ursprüngliche, un-vermischte Griechisch. Inzwischen aber hat man herausgefunden, dass Homers Wortschatz reichlich mit fremden Ausdrücken hauptsächlich altmediterraner und kleinasiatischer Abkunft durchsetzt ist. Die Art dieser Worte, die von eingewanderten Völkern übernommen wurden, weil sie zu Dingen gehörten, die ihnen unbekannt waren und für die daher eine Be-

nennung in der eigenen Sprache fehlte, gibt aufschlussreiche Hinweise auf die Urheimat der Einwanderer und ihre Lebensumstände. Zu den Lehnwörtern gehören zum Beispiel die Namen zweier typisch mediterraner Bäume: Therebinde und Zypresse. Daraus lässt sich folgern, dass im Herkunftsland der Ankömmlinge ein rauheres Klima herrschte als in Hellas.

Nach dem Abklingen der Eiszeit zogen immer neue Völkerschaften nun wieder nordwärts und besiedelten die fast menschenleeren Kerngebiete Europas. Sie waren aus dem Süden aufgebrochen, um neuen Lebensraum zu suchen. Nachdem Jahrtausende vergangen waren, schlug das Pendel wieder zurück, und es hob eine entgegengesetzte Wanderbewegung ein. Die gleichen Ursachen, die ihre Vorfahren einst nach Norden geführt hatten, Hessen die Nachfahren nun wieder südwärts ziehen. Mit dem Einbruch *dieser* Scharen in die Welt der vorgeschichtlichen Reiche des Südens beginnt die eigentliche Geschichte!

In Asien - im Iran und in Indien -, wo die Völker weisser Rasse die arischen Zivilisationen begründeten, gewannen die Männer die Überhand über die Frauen, was die religiöse Inspiration anbelangt. Die Frau ist seitdem nur noch Priesterin an ihrem Herd. Aber in Europa findet sich noch eine Spur des überwiegenden Einflusses der Frau bei den Völkern gleicher Abstammung. Sie bricht durch bei der skandinavischen Wahrsagerin, der Voluspa der Edda, in den keltischen Druidinnen, in den weissagenden Frauen, die die germanischen Heere begleiteten und den Tag bestimmten, an dem die Schlacht stattfinden sollte, und in den thrakischen Bacchantinnen, die aus der Legende des Orpheus hervortreten. Die prähistorische Seherin fand ihre Fortsetzung in der Pythia von Delphi.

Die ur-indogermanischen Religionen haben fast alle die gleiche höchste Gottheit. Der Name des Gottes bei den Indern, den Griechen, den Illyriern und Römern lautet Dyaus, Zeus, Jovis und der germanische Gott Ziu gehört wohl auch dazu. Bei den Franzosen ist «Dieu» daraus geworden. Weil er bei den Indern und Griechen aus uralter Zeit den Beinamen «Vater» trägt, «Dyaus pitar», entstand bei den Römern daraus «Jupiter». Aus dieser alten Überlieferung kommt daher der Ge-



dorische Säulenordnung ionische Säulenordnung korinthische Säulenordnung

danke des Hausvaters oder Stammvaters, entsprechend einer patriarchalischen Gesellschaftsform bei den indogermanischen Völkern.

Es ist auch von modernen Forschern anerkannt, dass die rassische und sittenmässige wie allgemein kulturelle Zusammengehörigkeit der Achäer und Dorer mit den indogermanischen Gruppen der Kelten, der Germanen wie auch der der Arier Indiens eine Tatsache ist. Die nackte Reinheit, die geometrische Klarheit, die durch die Vereinfachung erreichte Wesentlichkeit im dorischen Stil, die etwas Befreites und gleichzeitig Kraftvolles aufweist, sowie eine Ursprünglichkeit, die im Absoluten Form und Kosmos ist. Im Gegensatz dazu herrschen das Chaotisch-Organische und Ornamentale der Tier- und Pflanzensymbole in den Spuren der kretisch-minoischen Kultur vor.

Für Hellas war gemeinsam mit dem olympischen auch das heroische Motiv typisch. Die Helden sind nach hellenischer Auffassung von der sterblichen und menschlichen Natur befreit und sind Halbgötter, die an der olympischen Unsterblichkeit teilhaben. Und den dorischen und achäischen Helden kennzeichnet und formt, wenn es nicht das durch göttliche Herkunft gegebene Blut und damit eine «natürliche» Übernatürlichkeit

ist, die *Tat*. Sein Wesenskern ist, gleich den Gestalten späterer Zyklen, ganz und gar episch. Er kennt das Sich-Hingeben des südlichen Lichtes nicht, genauso wenig wie das Ruhen im Mutterschoss. Der Sieg, Nike, ist es, der den dorischen Herakles am olympischen Sitz krönt. Hier herrscht männliche Reinheit, gänzlich frei vom «Titanisch-Aufrührerischen». So ist nicht Prometheus das Ideal, denn für den Hellenen ist er ein von Zeus Besiegter, wie Zeus ja in einigen Sagen auch als Sieger über die pelaskischen Götter auftritt, sondern das Ideal ist der Held, der das titanische Element aufhebt, der Prometheus befreit und sich auf die Seite der Olymper geschlagen hat: es ist der, der die Amazonen vernichtet, der selbst die Grosse Mutter verwundet, der die Äpfel der Hesperiden in Besitz nimmt, nachdem er den Drachen besiegt hat, und der sogar Atlas erlöst, weil er nicht als Strafe, sondern als Prüfung die Funktion des «Poles» auf sich nimmt und die symbolische Last der Welt trägt, bis ihm Atlas die Äpfel überbringt, und der schliesslich durch das «Feuer» endgültig von der irdischen Existenz in die olympische Unsterblichkeit hinüberwechselt. Gottheiten, die leiden und sterben, um dann wie die von der Erde hervorgebrachte Pflanzenwelt wieder aufzuerstehen, Gottheiten, die die Leidenschaften der sehnenden und gespaltenen Seele verkörpern, sind dieser ursprünglichen hellenischen Geistigkeit völlig fremd.

Erwähnt sei noch, dass das Delphi des Apoll, das traditionelle Zentrum von Hellas, nicht zögerte, die «nationale Sache» aufzugeben, als es mit Kulturen in Berührung kam, die denselben olympischen Geist verkörperten: im 5. vorchristlichen Jahrhundert zugunsten der Iraner, in der Mitte des 4. vorchristlichen Jahrhunderts zugunsten der Makedonien. Die Iraner ihrerseits anerkannten im hyperboreischen Apoll gleichsam ihren Gott, und im Hellenismus war die Gleichsetzung von Apoll und Mithras äusserst häufig, wie auch die Iraner Ahura-Mazda mit Zeus, Verethraghna mit Herakles, Anähita mit Artemis gleichsetzten; dahinter liegt mehr als blosser Synkretismus.

In den Mysterien lebt der Urgedanke des Lebens, der Sinn vom Werden, Vergehen, Auferstehen. An keiner Stelle hat diese Gedankenwelt einen so klaren Ausdruck gefunden wie in

den Mysterienkulten der Griechen. Der Name «mysteria» findet sich zuerst bei Herodot (um 450 v. Chr.). Im 5. Jahrhundert v. Chr. haben die Mysterien in Griechenland ihre grosse Entfaltung gefunden. Sie bedeuten jetzt die in logische Formen gebrachten Gedanken der Vorzeit.

Wie im menschlichen Körper die Bewegungen und Handlungen aus der handelnden Seele, aus den Gedanken entspringen, so war in den Augen der antiken Wissenschaft die sichtbare Ordnung der Welt nur ein Widerhall einer unsichtbaren Ordnung, d.h. von kosmogonischen Kräften und spirituellen Monaden, die durch ihre fortwährende *Involution* in die Materie die Evolution des Lebens bewirken. Während die moderne Wissenschaft nur das Äussere, die Schale des Universums betrachtet, war das Ziel der Wissenschaft der antiken Tempel, sein Inneres zu offenbaren, sein geheimes Räderwerk zu enthüllen. Sie machte nicht das Universum zum Produkt eines blinden Tanzes der Atome, sondern sie liess die Atome aus der Schwingung der universellen Seele entstehen. Sie liess nicht die Vernunft aus der Materie hervorgehen, sondern die Materie aus der Vernunft.

Das griechische Wunder war eine fundamentale Etappe des abendländischen Geschehens. Um es kurz zu beleuchten, betrachten wir in Apollo, dem Sonnengott, den Hüter der siebenten Pforte, welche die Geheimnisse der Natur Unberufenen versperrt. Apollo, zugleich Meister des Rhythmus und der Harmonie, die gemäss der Überlieferung der Schwingung seiner siebensaitigen Lyra zuzuschreiben ist, war und bleibt das leuchtende Symbol der Schönheit, und kein Gott war ihm gleichgestellt im griechischen Pantheon.

Apollo machte aus Delphi nicht nur den Mittelpunkt der göttlichen Orakel, sondern auch eine ihm geweihte heilige Stätte. Am Giebel des Tempels prankten die bekannten Worte:

«Erkenne dich selbst»,

und heute wie gestern bilden sie die unumgängliche, notwendige Voraussetzung für den inneren Weg.

Wenn die grossen griechischen Bildhauer eine Statue des

Apollo schufen, war es nicht nur eine blosse Nachbildung eines schönen Jünglings. Die Statue hauchte dem Beschauer eine Inspiration ein, denn Apollo stellte in Hellas das göttliche Schöpferfeuer der Inspiration im Menschen dar. Der Künstler liess in seinem Bildwerk jenen Archetypus des Platon erstehen, und die sensiblen Griechen fühlten das. Pallas Athene war nicht nur eine edle Jungfrau mit Helm, Schild und Speer. Für den Athener war sie der archetypische Gedanke von Weisheit, Kühnheit und dem Geist des Abenteuers. Zeus verkörperte den archetypischen Gedanken machtvoller, unentwegter Gerechtigkeit.

Den grossen Geistern des Altertums waren die Götter niemals etwas anderes als ein poetischer Ausdruck der hierarchisch geordneten Kräfte der Natur, ein sprechendes Bild von deren internem Organismus, und so leben auch diese Götter als Symbole kosmischer und seelischer Kräfte unzerstörbar weiter im Bewusstsein der Menschheit.

Die Nachfahren der Hyperboreer, die Indoeuropäer, zogen in drei Hauptwanderungen in das Gebiet Griechenlands; die Jonier etwa um 2000 v. Chr., die Achaier und Aioler um 1400 oder 1300 v. Chr. und die dorischen Stämme um 1100 v. Chr. Man muss diese Haupteinwanderungen, denen aber Einwanderer in kleineren Scharen vorausgegangen und nachgefolgt sein mögen, als das Vorrücken und schliessliche Ansässigwerden landsuchender bäuerlicher Krieger ansehen, die auf Ochsenkarren selbst ihre Hausschweine mit sich führten.

Die Hellenen fanden in Griechenland eine einheimische Bevölkerung vor, die nach Schädelfunden und bildlichen Zeugnissen der Rasse nach in ihrer Hauptmasse als vorwiegend westisch mit vorderasiatischem Einschlag erscheint, eine Bevölkerung mit mutterrechtlichen Anschauungen. Die eindringenden hochgewachsenen, hellhäutigen, blonden, helläugigen Hellenen mit vaterrechtlicher Geschlechterordnung, die Leichenverbrennung ausübend, als Waffen Panzer und Beinschienen und den Rundschild (aspis) gebrauchend, wurden nun zur Herrenschaft über die kleingewachsene, dunkle Vorbevölkerung, der Mutterrecht, Leichenbestattung und Langschild eigen waren. Ein Ringen, auch der Kunststile, mit den Einheimischen beginnt, ein Ringen der Glaubensvorstellungen und Sitten, das

teils zur Veränderung des Einheimischen durch das Nordische, teils zu Ausgleichen, teils zu einem dauernden Ringen beider führt, bis endlich bei Schwinden der nordischen Menschen im Hellenentum nicht-nordischen Glaubens- und Kunstempfindens, nichtnordische sittliche Anschauungen sich durchsetzen.

Aus Homer, Hesiod, Alkman, Pindar, Hippokrates, Bakchylides und auch späthellenischen Dichtern sind Zeugnisse dafür gegeben, dass die Hellenen Götter und Göttinnen, Helden und Heldinnen als nordische Gestalten sehen, dass sie aber auch von den nordischen Volksmerkmalen ihrer Zeitgenossen berichten. Die bildende Kunst der Hellenen stellt den edlen Menschen immer nur als einen nordischen Menschen dar, während sie in den Bildwerken den als unedel zu kennzeichnenden Menschen, Merkmale der ostischen, vorderasiatischen und negerischen Rasse verleiht.

Das Staatswesen der Spartaner zeigt die rassische Schichtung besonders deutlich: drei Volksklassen setzen die Bevölkerung zusammen: die Partiaten, die Klasse der Herren dorischen Stammes, die sich selbst als die Gleichen (homoioi) bezeichneten, dann die Klasse der zwar freien heerespflichtigen, doch zinspflichtigen Perioikoi, grösstenteils aus den Nachkommen der nordischen Achaier bestehend, die bei der Einwanderung dorischer Stämme schon stärker entnordet gewesen sein mussten, und zuletzt die Heiloten, Nachkommen der vorhellenischen, schon von den Achaiern unterworfenen nichtnordischen Bevölkerung. Sie waren Staatssklaven, die weder getötet, verkauft noch freigelassen werden durften und von denen sich die Perioiken je einen, die Spartaner je sieben vom Staate überweisen lassen konnten.

Das Schicksal der dorischen Volksschicht war besiegelt, als - wahrscheinlich zu Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. - durch das Gesetz des Epitadeus der Übergang des Ackerlandes aus Staatsbesitz in Einzelbesitz und zugleich die freie Verkäuflichkeit der Erbgüter - die zusammen den Staatsbesitz ausmachten - ausgesprochen wurde. Nun verschoben sich die Besitzverhältnisse so, dass das Ackerland in wenige Hände übermächtig werdender Spartaner und reichgewordener Perioiken geriet, zugleich aber viele spartiatische Familien so verarmten, dass sie

nach Verlust ihrer vollbürgerlichen Rechte aus dem Staatsleben ausschieden. Im Jahre 398 v. Chr. konnte Kinadon, ein Spartaner, schon versuchen, mit Spartanern, Perioiken und Heiloten zusammen eine Verschwörung gegen die Vollbürger anzuzetteln. Diese misslang, aber der spartianische Staat kam seither nicht mehr zu einer gedeihlichen Ruhe und Stetigkeit.

Die rassische Schichtung ist im *athenischen* Staatswesen nie so deutlich hervorgetreten wie in Sparta. Die Überschichtung vorwiegend nordischer Geschlechter gehörte in Athen einem früheren Abschnitt der Vorgeschichte an als in Sparta. Hat sich in Sparta bei der Herrenschaft immer eine gewisse Empfindung rassischer Verschiedenheit gegenüber den anderen Volksschichten erhalten, so fühlten sich die Athener bis auf die Sklavenschicht viel mehr als ein einheitliches Volk.

Als die Schicht, innerhalb derer sich die nordische Rasse am besten erhalten hatte, muss man den Adel ansehen, die «eugeneis», d.h. Wohlgeborenen, auch «gennetai» = Geschlechtsgenossen oder «homogalaktes» = Menschen gleicher Muttermilch genannt, ein Stand, der ursprünglich die Grossbauern des attischen Stammes umfasst haben mag. Es war diejenige Schicht, die bei Homer als die «oristoi» erschienen war. Unter dieser Schicht folgte eine weitere Schicht von Freien, diejenigen freien Bauern, die bei Homer als die «demü andres» erschienen waren, den «Gemeinfreien» des deutschen Mittelalters vergleichbar. Diese Schicht mag, weniger als die der «eugeneis», durch überlieferte Anschauungen gehemmt worden sein, sich mit der nicht-nordischen vorhellenischen Bevölkerung Attikas zu vermischen.

Die nicht-nordische vorhellenische Bevölkerung im Aufbau des athenischen Staatswesens wird man unter den Handwerkern zu suchen haben, die in der sagenhaften Verfassung erscheinen, die Theseus dem Staatswesen gegeben haben soll. Zur nicht-nordischen Schicht sind ferner die Sklaven zuzählen, die in Athen seit dessen Frühzeit nicht gering an Zahl waren und die im Laufe der Jahrhunderte durch Einwanderung hauptsächlich aus Kleinasien, somit aus Gebieten vorwiegend vorderasiatischer Rasse, immer zahlreicher wurden. In Athen und anderen hellenischen Stadtstaaten hat das Sklaventum eine viel

grössere Bedeutung für den Rassenwandel bekommen als in Sparta; dabei hat sich das Empfinden, dass die Sklaven und deren freigelassene Nachkommen Rassenfremde seien, noch bis in die Spätzeit Athens erhalten.

Für alle hellenischen Staaten ausser Sparta brachte der Zeitabschnitt des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr. innerstaatliche Umwälzungen, die die Adelherrschaft der frühhellenischen Geschichte zerbrachen und zugleich durch Wüten der anderen Schichten gegen die Herrschichten zu einer eingreifenden Ausmerzung nordischen Blutes beitrugen. Es war das Zeitalter der Tyrannen. Diese waren, obwohl häufig selbst adeliger Herkunft, Adelhasser, die sich die Volksgunst durch klug berechnetes Auftreten zu gewinnen und sich so schliesslich die staatliche Macht als Alleinherrscher zu sichern wussten. Die Tyrannen waren im allgemeinen milde gegen die unteren Volksschichten, schonungslos aber gegen den Adel und die oberen Stände, sowie gegen jeden Mann und jedes Geschlecht, dem sie Tatkraft und Führungseigenschaften zutrauten.

Die Adelherrschaft, die sich aus einer durch Homer gekennzeichneten Königsherrschaft entwickelt hatte, hatte in Griechenland jahrhundertlang gedauert und den Grund zu den Blütezeiten der hellenischen Stadtstaaten gelegt; die Tyrannenherrschaft dauerte nur in Sikyon 100 Jahre, überall sonst weniger als 100 Jahre, nach denen dann die volle Volksherrschaft den Zerfall des Hellenentums in weniger als 200 Jahren bis zum Verlust der hellenischen Freiheit förderte. In den Umwälzungen des Tyrannenzeitalters wurden in manchen Städten Griechenlands nahezu alle Vornehmen und Reichen getötet, ihre Güter eingezogen, ihre Frauen und Kinder der untersten Volksschicht überlassen. Als hier früher, dort später die Tyrannen gestürzt wurden, wurden die Tatkräftigsten unter ihren Anhängern ausgerottet.

Die sich an den grossen Flüssen bildenden Hochkulturen an Indus, Nil, Euphrat, Tigris und Hoangho waren Theokratien, das heisst: alles menschliche Denken und Tun war über ein streng hierarchisches System von Beamten, Priestern und Herrschern letztlich auf eine Volks-Gottheit bezogen. Diese Schichten waren ein Garant der staatlichen, kulturellen und religiösen

Einheit des Volkes, wenn sie nicht überhaupt als deren Wurzel galten. Alles, was wir heute der persönlichen Freiheit, Intelligenz, Initiative und Moralität des einzelnen Menschen zuschreiben, war in jenen fernen Zeiten nicht in den Menschen selber, sondern im übermenschlichen Bereich der Gottheit beheimatet.

Mit der Einwanderung der indo-europäischen Volksstämme in Griechenland beginnt etwas grundsätzlich Neues: Der Mensch tritt an die Stelle der Gottheit - und dies bis zu dem Grade, dass nunmehr, zum Unterschied vom Alten Orient, die menschliche Gestalt zum Erscheinungsbild sogar von Gottheiten wird. So galt Homer den alten Griechen als «Vater Europas»; denn er war der erste Mensch, der, auf seine menschlichen Fähigkeiten vertrauend, es wagte, sowohl Ereignisse des Kosmos und der irdischen Natur, als auch der Völker- und Personenschicksale in überlegener Weise zu schildern. Der Mensch als Zuschauer und Beobachter, der Mensch als Denker und Beurteiler trat ein in die Menschheitsgeschichte und markierte einen neuen Schritt in der Bewusstseinsentwicklung, ein Aufwachen aus dem bis dahin noch traumähnlichen, mythisch-magischen Bewusstsein.

In seinem Buch *Brücken zum Unvergänglichen* schreibt Kurt Herberts dazu folgendes: «Wissen befreit, weil wir uns von der Macht des Unmittelbar-Gegebenen distanzieren und der Wirklichkeit als Zuschauer gegenüberreten. Die Möglichkeit, in diesem Sinne <wissen> zu können, unterscheidet den Menschen von den Tieren, aber auch den modernen Menschen vom Menschen der altorientalischen Theokratien, da diese ja der Übermacht göttlicher Eingebungen, Offenbarungen und Gebote distanzlos preisgegeben waren. Wo einzig autoritäre Führung und unterwürfiger Gehorsam gelten, ist persönliche Freiheit unnötig, aber auch unmöglich, weil das einzelmenschliche Ich-bin noch nicht erwacht ist und die Menschen noch durchaus der Führung bedürfen. Daher musste, was uns heute das persönliche, autonome Gewissen rät, einst einer noch unmündigen Menschheit heteronom als Gottesgebot gegeben und unter Gottesstrafe gestellt werden.»

An anderer Stelle weist er auf folgendes hin: «Es ist nicht zufällig, dass nahezu sämtliche Begriffe der modernen Naturwis-

senschaft und Technik griechische Namen tragen, weil erstmalig die Griechen über das Weltall nachdachten und dessen Ordnungen begrifflich zu erfassen versuchten. Es ist auch keineswegs zufällig, dass die ersten grossen Denker, z. B. Thaies, Heraklit, Parmenides, Empedokles aus den Küstenstädten Kleinasiens, Unteritaliens und Siziliens stammten, also aus Gebieten kamen, in denen sich Land und Meer innig berührten, Handel und Schifffahrt gediehen, Bürgerversammlungen in demokratischer Weise Entscheidungen fällten, kurz Intellekt, Planung, Initiative, Verantwortung der individuellen Persönlichkeit und dadurch erstmalig in der Menschheitsgeschichte gross werden konnten. Erst später übernahm Athen die Führung und konnte mit Äschylos und Sophokles, mit Sokrates, Platon und Aristoteles sowie mit den Künstlern am Parthenon das griechische Zeitalter kulminieren.

Wer aber die Welt zu betrachten, zu erforschen und sie in noch bescheidenem Grade auf dem Wege von Handel und Seefahrt zu erobern sucht, darf gegenüber diesen nach aussen gewandten Initiativen eines nicht vergessen: sein seelisches Innenleben, weiter die Erforschung und Beherrschung seiner Charakteranlagen, seiner Triebe und Leidenschaften, kurz: er darf über dem weltweiten Wissen und Leisten das «Sein», das Mensch-Sein, die Humanitas, nicht vernachlässigen.

Dieser Wesensverzicht begann mit der halbmythischen Gestalt des Orpheus. Antike Darstellungen zeigen ihn uns mit der apollinischen Leier in den Händen, umgeben von wilden Tieren. Der «Zoologische Garten» ausserhalb des Menschen war für den Griechen ein Symbol des «Zoologischen Gartens» im eigenen menschlichen Innern. Wenn Homer von Löwen, Stieren, Ebern, aber auch von Gewitterstürmen und Überschwemmungen spricht, so werden sie parallel zu den Leidenschaften der Menschen, insbesondere der kämpfenden Helden von Troja, geschildert. Diese unbeherrschten, elementaren, zerstörenden Leidenschaften zu dämpfen, zu ordnen und hinüberzuleiten in positive, humane, kulturelle Schöpfungen, in Staat, Kunst und Wissenschaft, war das Anliegen des Orpheus und des Homer und ihrer Nachfolger: der griechischen Philosophen.

So gelang den Griechen, was uns heute mangelt, aber doch eben die wahre Substanz Europas bildet: Die Auswärtswendung menschlichen Wissens und Könnens zu verbinden mit der Einkehr moralischer Selbstbesinnung und Charakterbildung und mit beiden Bereichen die Hinwendung zum Übermenschlich-Göttlichen zu vollziehen. Denn trotz aller fortschrittlichen Abkehr von den altorientalischen Theokratien blieben die Griechen in hohem Grade fromm: Kein Trinkgelage wurde gefeiert, ohne den Göttern eine Trankspende zu opfern, und bei wichtigen Entscheidungen wurden die Orakel befragt.»

Wie alles auf dieser Welt hat auch Griechenland seine Morgenröte, seinen hellen Tag und seinen Verfall gehabt. Orpheus ist der Eingeweihte der Morgenröte, Pythagoras derjenige des lichten Tages, Plato derjenige der Abenddämmerung von Hellas.

Die erhabenen Grundsätze der dorischen Theogonie und der delphischen Weisheit sind mit «goldenen Buchstaben» in den orphischen Fragmenten und der pythagoräischen Synthese, ebenso in der dialektischen Darstellung Platos eingeschrieben. Die alexandrinische Schule schliesslich liefert uns nützliche Schlüssel. Denn sie war die erste, die inmitten des Zerfalls der griechischen Religion und angesichts des wachsenden Christentums einen Teil der Mysterien veröffentlicht und ihren Sinn gedeutet hat.

Die griechisch-römische Überlieferung

Thule soll sich nach den griechisch-römischen Überlieferungen in dem Meer befunden haben, das den Namen des Gottes des Goldenen Zeitalters trägt, nämlich im Mare Cronium, das dem nördlichen Teil des Atlantiks entspricht. Genau dort soll sich befunden haben, was in späteren Überlieferungen in symbolischer und übergeschichtlicher Form zu den «glücklichen Inseln» und den «Inseln der Unsterblichen» oder zur «verschwundenen Insel» wurde, von der Honorius Augustadumensis im 12. Jahrhundert schrieb, dass «sie sich vor dem Anblick der Menschen verbirgt und man sie manchmal durch Zufall entdeckt, dass sie aber sofort unauffindbar wird, sobald man sie sucht».

Mit Thule verschmilzt also sowohl das legendäre Land der Hyperboreer, das im höchsten Norden gelegen ist und von dem die urachäischen Stämme den delphischen Apoll mitbrachten, als auch die Insel Ogygie, «der Nabel des Meeres», fern im weiten Ozean gelegen, von der Plutarch sagt, dass sie sich eigentlich im Norden von Grossbritannien befinde, und zwar ganz in der Nähe des arktischen Gebietes, wo noch Kronos, der König des Goldenen Zeitalters, im tiefen Schlaf lebe und die Sonne während eines ganzen Monats nur eine einzige Stunde am Tag untergehe, wobei die Finsternis auch in dieser einzigen Stunde nicht vollkommen sei, sondern eher einer Art Dämmerung gleichkomme, genau wie in der Arktis. Der verschwommene Begriff von der hellen Nacht im Norden war auch die Grundlage für die Auffassung des Landes der Hyperboreer als eines Ortes ewigen Lichts und ohne Finsternis.

Diese Vorstellung und diese Erinnerung waren so lebhaft,

dass davon bis in das späte Römertum ein Widerhall blieb. So soll Constantius Chlorus dieses ursprüngliche Land mit Grossbritannien gleichgesetzt haben und mit seinen Truppen dorthin vorgedrungen sein, nicht so sehr, um dort Trophäen militärischen Ruhms zu erlangen, sondern vielmehr, um das «dem Himmel nächste und heiligste» Land zu erreichen. Dort hoffte er, den Vater der Götter, das heisst Kronos, zu schauen und dort «einen Tag fast ohne Nacht» zu gemessen, im Sinne einer Vorwegnahme des Besitzes des ewigen Lichts, wie er zur kaiserlichen Gottwerdung nach dem Tode gehörte.

Die Forschungen von Michel Jakob, dessen der Universität Lüttich eingereichte philosophische Doktorarbeit über griechische und lateinische Texte er dem bekannten Publizisten Professor Marcel F. Homet zur Einsicht überliess, zeigten, dass das Studium der Hyperboreer für das Verständnis der griechischen Religion von grossem Nutzen war, denn die hyperboreischen Texte haben in der griechischen Mythologie häufige Beziehungen zu Delos und Delphi. Alle von Michel Jakob angeführten Dokumente sind authentisch. Man kann sogar sagen, dass sie den Fachgelehrten bekannt sind. Da sie jedoch in eklatantem Widerspruch zu dem stehen, was an den Universitäten gelehrt wird, werden sie sehr wenig benutzt, wenn nicht gar sorgfältig in verschiedenen Schubladen vergraben.

So erzählt zum Beispiel Plinius der Ältere (23-79 n. Chr.) folgendes: «Die hinter den Rhipäischen Bergen lebenden Hyperboreer kannten einen Tag, der sechs Monate dauerte, und bei ihnen befand sich die «Angel» (Angelpunkt der Welt) mit den Isedonen und Arimaspen. Es ist ein Land, in dem schreckliche Kälte herrscht, mit Schnee und dichtem Nebel in einer sechs Monate währenden Nacht.» Plinius schliesst mit den Worten: «An der Existenz dieser Rasse ist nicht zu zweifeln!»

Die Angabe des Geschichtsschreibers bestätigt im übrigen Pomponius Mela, der Geograph: «An den Grenzen Asiens, in schrecklicher Kälte, leben Belcae genannte Skythen. Dann, hinter den Rhipäischen Bergen, kommen die Hyperboreer, gerade unter dem Angelpunkt des Himmelsgewölbes.»

Ein anderer berühmt gewordener Geograph, Ptolemäus, spricht seinerseits von den «Arimaspen», die man auf dem Weg

von Süden nach Norden vor den Rhipäen antrifft, hinter denen sich die Hyperboreer befinden.

Pausanias, der um 170 n. Chr. lebte, erwähnt die Mitteilung einer Frau «Bolo», die eine Hymne auf die Delphier verfasst habe, in der es heisse: «Das Orakel von Delphi wurde für den Gott Apollo von Männern gegründet, die aus Hyperborea gekommen waren, und dieser Gott war der erste, der in Hexametern sang.»

In seiner Politeia berichtet Plato (428-348 v. Chr.) von einem Goldenen Zeitalter in einem Land mit gemässigtem Klima und einem hyperboreischen Volk, das zu der Rasse der Titanen gehört. * Und Pherenikos erklärte hierzu: «Bei den Hyperboreern, die am äussersten Ende der Welt am Fuss eines Apollotempels wohnen ... Sie besingen diejenigen, in deren Adern das Blut der Ur-Titanen pulsiert ... Sie wohnen im Land Borea mit ihrem Führer Arimaspes.»

Unter anderen erzählten Äschylos, Pindar, Plinius der Ältere, Pomponius Mela sowie Solinus in den «orphischen Argonauten» von dem grossen Glück der Hyperboreer, das so sprichwörtlich ist wie ihre sagenhafte Entferntheit.

Die Unterschiede in den klimatischen Angaben kann man sicherlich in den verschiedenen Zeitaltern suchen, die zum Teil vor der Vereisung und teilweise nach Einsetzen der Vereisung Grönlands und der angrenzenden Gebiete zu erklären sind.

Die goldene Frühzeit, von der die Überlieferungen der Antike berichten, liegt jenseits der Schwelle, mit der alle schriftliche Überlieferung und damit die eigentliche Geschichte beginnt.

Der Forscher und Publizist Gert von Natzmer, der sich besonders mit den grossen Kulturen der Vergangenheit befasste, meinte dazu folgendes: Die Erzählung der Bibel vom verlorenen Paradies ist nur eine Abwandlung eines Mythos, der in geschichtlicher Frühzeit vom Mittelmeer bis nach Indien und dar-

* Wir finden hier einen Hinweis auf die Titanen, die Riesen einer versunkenen Zeit, von der wir aber auch Zeugnisse finden bei den Maya, im mittleren und vorderen Orient, in der Bibel und an vielen anderen Stellen.

über hinaus verbreitet war. Dieser Mythos berichtet von einem versunkenen *Goldenen Zeitalter* einstiger Vollkommenheit und glücklicher Unschuld. Alles, was nach ihm kam, erschien als unaufhaltsamer Abstieg, die Geschichte der Menschheit also als ein Weg, der immer tiefer hinab ins Dunkel führt.

Diese Vorstellung war noch dem griechisch-römischen Altertum vertraut. Durch Hesiod (um 800 v. Chr.), dem Sänger der griechischen Frühzeit, wurde die Legende vom Goldenen Zeitalter in eine grosse Dichtung vom Schicksal der Welt gefasst. Aus der Hand der Götter war ein Menschengeschlecht hervorgegangen, das in seliger Harmonie die Erde bewohnte. Diesem Weltenmorgen (Goldenes Zeitalter) folgten 3 Zeitalter, im Einklang mit dem absinkenden Wert der Metalle, das silberne, das erzene und das eiserne genannt.

Ähnliche Gedanken kehrten im Weltmythos der Iraner wieder. Auch der indische Mythos kennt die Legende von den 4 Zeitaltern. Die Lehre von den 4 Weltaltern bestimmte auch das Dasein der alten Kulturen Mittelamerikas. Die Azteken - ihr Kult war vielleicht der blutigste aller Zeiten - erzählten von fernen, glücklichen Tagen, als die Götter nur Früchte und duftende Blumen als Opfertgaben forderten. Noch war aber die Hoffnung nicht erloschen, dass diese selige Frühzeit wiederkehren werde. Als Cortez an der Küste Mexikos landete, schienen sich uralte Weissagungen zu erfüllen. Er wurde als heimgekehrter Gott begrüsst, der fortan bei den Menschen bleiben werde, um ein besseres Weltalter herbeizuführen. Eine grausame Paradoxie der Weltgeschichte hat es gewollt, dass damit das Ende des Aztekenreiches und der in mancherlei Hinsicht noch immer geheimnisvollen Kulturen Mittelamerikas gekommen war.

Seit etwa 2000 v. Chr. haben verschiedene Einwanderungen italischer Stämme von Nordosten her über die niederen Pässe der Ostalpen die Poebene erreicht, von der aus in der Bronzezeit die weitere Ausbreitung erfolgte - jedoch mit Ausnahme der etruskischen Gebiete, die erst um 300 v. Chr. der Macht der latinischen Stämme der Italiker erlagen - von italischen Stämmen indogermanischer Sprache und Gesittung und nordischer Rassenherkunft besetzt war.

Die Vorbevölkerung, die die Italiker bei ihrem Vorrücken

antrafen, muss vorwiegend westischer Rasse gewesen sein, in Oberitalien wahrscheinlich ein Rassengemisch aus westischen und ostischen, vielleicht auch geringeren dinarischen Einschlägen.

Rom ist der Sage nach am 21. April 753 v. Chr. gegründet worden. Die Gründer waren zum grössten Teile latinischen, zu geringerem Teile sabinischen Stammes. Eine Eidgenossenschaft kleiner und kleinster Bauernstädte bildete den Keim zum römischen Reiche. Die Bevölkerung bestand in der Hauptsache aus den bauerlichen Geschlechtern nordischer Herkunft, die später zu den Patriziern wurden. Jedes Bauerngeschlecht launischen Stammes scheint einige unfreie «clientes» gehabt zu haben, Nachkommen der nicht-nordischen Vorbevölkerung, die zur Arbeit im Hause und auf den Feldern verpflichtet waren. In der Stadt Rom bildete sich schliesslich eine weitere Schicht nicht-nordischer Herkunft, die späteren Plebejer, deren Abstammung noch umstritten ist. Ein Teil ist wohl aus den clientes hervorgegangen, ein anderer aus zugewanderten Handelsleuten und Gewerbetreibenden, ein weiterer Teil aus der Vorbevölkerung Italiens, deren Gebiete die Latiner erobert hatten und weiter eroberten. Im ganzen müssen die Patrizier als Nachkommen der Eroberer nordischer Herkunft und die Plebejer als Nachkommen der westischen oder westisch-ostischen einheimischen Bevölkerung einander als zwei rassisch verschiedene und getrennte Schichten gegenüber gestanden haben. Die Herkunft der Plebs verrät sich auch in deren mütterrechtlichen Familienverhältnissen, die von den vaterrechtlichen Patriziern verabscheut wurden. Der Plebs bestatte die Toten, während die indogermanische Leichenverbrennung sich im Patriziat und in den dieses nachahmenden oberen Ständen bis in die Kaiserzeit hinein erhielt.

Den römischen Senat der frühen Republik konnte man als eine «Versammlung von Königen» bezeichnen, als «die glänzendste Aristokratie, die die Weltgeschichte, etwa abgesehen von dem grossen Rate Venedigs, gesehen hat». Im Senat der republikanischen Zeit hat sich immer wieder nordisches Wesen staatsmännisch ausgedrückt: besonnene Kühnheit, beherrschte Haltung, überlegte bündige Rede, vordenkliche Entschlüsse,

dazu die hohe Geltung der kennzeichnend römisch-nordischen Tugenden: Mannhaftigkeit, Tapferkeit, weise Überlegung, Selbstzucht, würdiges Auftreten und Ehrfurcht (*pietas*). Es waren die sittlichen Werte, die Rom aufgebaut haben und deren Verletzung Rom untergraben hat.

Diese sittlichen Werte entsprachen den Grundsätzen des römischen Rittertums. Die Urtradition des Rittertums an sich war weit älter als das römische; es stützt sich auf heilige Texte, die besagen, dass ein Ritter vor allem jemand ist, der seinen Verpflichtungen treu bleibt, der die geistige Reife anstrebt, der in Freiheit, Gerechtigkeit und Weisheit sein Reich regiert. Derjenige auch, der vom Genius beseelt, in jeder seiner Handlungen wahres Verständnis zeigt. Im Sinne der heiligen Texte verteidigt und schützt der Ritter im Namen *des* Rechtes und *des* Gesetzes, nicht etwa *seines* Rechtes oder *seines* Gesetzes, die Völker, und dies mit Zustimmung der Götter.

In einem Punkte finden die heiligen Texte ihre besondere Bedeutung: Wenn der Feind von gestern, wenn der Feind als solcher, wenn der Feind des vergangenen Augenblicks besiegt ist und demnach sich verloren fühlt, ist es ausdrücklich immer wieder betonte Pflicht des Ritters, nicht nur ihm zu helfen, sondern ihm sogar seine eigene Existenz zu opfern.

Im Laufe der Jahrhunderte aber gingen leider auch im alten Rom diese Werte nach und nach verloren.

Die indische Überlieferung

Unter Leitung ihres Führers Ram (oder Rama) haben die Arier auch Indien erobert, das damals von einer negroiden Rasse bevölkert war. Nach dem Archäologen Herbert Kühn (in *Aufstieg der Menschheit*) war es das Volk der Munda. Die Geschichte dieser Eroberung erzählt das *Ramayana*. Diese Arier seien die Begründer der Hochsprache des Sanskrit, des Brahmanismus und der sozialen Organisation nach Kasten gewesen.

Der Name Ram (oder Rama) bedeutet «Widder». Man kann also annehmen, dass diese Eroberung sich im Zeitalter des Tierkreiszeichens Widder ereignete.

Indo-arische Texte wie die *Veden* und das *Mahabharata* bewahrten die Erinnerungen an den arktischen Ursitz ihrer Vorfahren durch astronomische und kalendarische Anspielungen, die nur in Zusammenhang mit einem solchen Sitz verständlich werden. In der indischen Tradition wird der Begriff «dvipa», der an sich «Inselkontinent» bedeutet, interessanterweise häufig zur Bezeichnung verschiedener Zyklen herangezogen, wobei hier der Raumbegriff auf einen Zeitbegriff übertragen wird. In der Lehre der «dvipa» findet man viele bedeutende Hinweise auf eine arktische Heimat, auch wenn sie vielfach mit anderem vermischt sind. Das «cveta-dvipa» oder «Insel des Glanzes» wird in den höchsten Norden verlagert, und oft wird von den Uttarakara als einer Urrasse des Nordens gesprochen, die von einem «polaren Inselkontinent» kommt, der das Zentrum nicht nur der ersten dvipa, sondern auch aller anderen ist. Dieser Hinweis vermischt sich mit dem Hinweis auf den saka-dvipa im Bereich des «weissen Meeres» oder «Milchmeeres», das heisst des arktischen Meeres.

Im Sanskrit bedeutet Norden «uttara», auch die «erhabene» oder «höchstgelegene Gegend», und «uttarayana», nordischer Weg, heisst der Weg der Sonne zwischen der Wintersonnenwende und der Sommersonnenwende, der ja auch ein «aufsteigender» Weg ist.

In den alten Erzählungen Indiens, den Veden, findet man etwas seltsames: Der Gott Hamsa wird durch einen grossen hyperboreischen Schwan dargestellt. Das Wort Hamsa kann man in zwei Teile zerlegen, in «Aham», was «ich» bedeutet, und in «Sa» oder «göttliches Wort». Hamsa ist somit das göttliche Wort, verbunden mit dem heiligen Schwan, dem Begleiter Apollos. Hamsa repräsentierte also gleichzeitig den hyperboreischen Schwan und das göttliche Wort, aber sein Kult bestand hauptsächlich aus Meditationen, die darauf abzielten, das «göttliche Feuer» in der Seele des Menschen zu entfachen.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass es in Indien diesen Schwan überhaupt nicht gibt. Diese Symbolik kommt nur aus dem Norden, aus den nordischen Ländern, also aus Nordeuropa!

Um etwa 1400 v. Chr. tritt auf nordindischem Gebiet ein besonderer Volksstamm auf, der sich «Hari», das heisst «die Blonden» nannte. Als «der Blonde» (Hari) werden in den altindischen Sagen auch öfters Götter und Helden bezeichnet. Im Rig-veda werden der Feuergott Agni und der Sonnengott Surja gold- oder blondhaarig genannt, im *Mahabharata* auch die Götter Vishnu und Shiva. Nach ihren Überlieferungen sahen die alten Inder auch ihren Gewittergott Indra als blond und rotbärtig an, und nach den Schilderungen der alten Götterlieder möchte man ihn wie eine echt nordische Reckengestalt ansehen, von dessen «weisshäutigen Freunden» der Rigveda spricht. Die Vorstellung von der Hellhäutigkeit und Hellhaarigkeit der Götter muss sich bis Ende des 18. Jahrhunderts erhalten haben, denn der indische Kunsthistoriker Coomaraswamy (Kumaraswami) bringt in seinem Werk *Rajput Paintings* (1916) eine aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammende Darstellung des Gottes Shiva und einer Sterblichen Parvati. Der Gott hat dort nach Coomaraswamy «eine helle Hautfarbe und goldbraunes Haar».

Eine altindische Sage weist auf die Täler von Kaschmir als zeitweiliges Siedlungsland der arischen Inder hin. Die in der indischen Rigveda-Dichtung geschilderten Kämpfe weisen auf Afghanistan als ihren Schauplatz (vergl.: Brunnhofen, *Arische Urzeit*, 1910). Von dort aus erfolgte die Einwanderung in das indische Tiefland und die Ausbreitung vom Industal her in östlicher und südöstlicher Richtung. Die Einwanderer brachten den Holzbau mit und die Leichenverbrennung und besaßen eine verhältnismässig ausgeprägte Gesellschaftsordnung. In den ältesten indischen Berichten erscheinen die eingewanderten Stämme indogermanischer Sprache als «gross», «weiss», «hell» und «schönnasig» und werden auch einfach als «arja varna», (arische Farbe) - *Rigveda* 268,9 - bezeichnet; «varna» bedeutet hier, im *Rigveda*, noch nicht «Kaste», welche Bedeutung es erst in Indien nach Überschichtung der Rassen annehmen konnte. Die vorgefundene Eingeborenenbevölkerung wird als «schwarzhaarig» (krishna varna, z. B. *Rigveda* 130,8) genannt, auch als «dasa varna», d. h. nicht-arische Farbe zusammengefasst, und als «klein», «schwarz» und «ohne hervortretende Nase» oder «nasenlos», d.h. stumpfnasig, beschrieben (*Rigveda* 3,29,10). Die Einwanderer hingegen nennen lange Nasen als ihr unterscheidendes Kennzeichen. Bisweilen werden die Eingeborenen als «rotäugig» bezeichnet, womit wohl die dunkle, braune Augenfarbe gegenüber der hellen der Einwanderer gemeint ist.

Die Veden bezeugen, dass den frühen (arischen) Indem Kinderreichtum ein hohes Glück bedeutete. Man kann annehmen, dass die Kindersterblichkeit eben bei der Schicht der nordischen und vorwiegend nordischen Einwanderer ziemlich hoch war, da nordische Kinder schon in Südeuropa im Sommer gefährdeter sind als die Kinder dunkler Rassen. Es scheint auch, als ob die Inder sich der Gefahren der Rassenmischung in einem Gebiet, dem sie am wenigsten angepasst waren, wohl bewusst gewesen seien. Die inzwischen erfolgte strenge Kastengesetzgebung sollte jede weitere Vermischung zwischen den vorwiegend nordischen Herren und den Eingeborenen verhindern. Das (aus dem Beginn unserer Zeitrechnung stammende, aber älteste Überlieferung bewahrende) Gesetzbuch des

Manu, das bedeutendste Gesetzbuch der Inder, zeigt die Gesetze gegen die Vermischung der Kasten und dazu eine Reihe bemerkenswerter erbgesundheitlicher Vorschriften. Lange Zeit hindurch scheint die Rassenmischung mehr oder minder eingeschränkt worden zu sein.

Die noch verhältnismässig reinrassigen Zeiten haben die Heldenlieder, die indische Philosophie des Brahmanismus und die indische Dichtung hervorgebracht, jene hohen Zeugnisse nordischen Wesens in indischer Sondergestaltung. Immer wieder verdienen ja die indischen Geistesschöpfungen eine hohe Aufmerksamkeit und immer wieder erwecken sie Begeisterung. In jenen frühen Zeiten hat die indische Sprache - uns als Sanskrit überliefert - ihren ganzen Reichtum entfaltet und indische Sprachgelehrte zu ihrer Darstellung gefunden, deren Werke an grammatischem Geist unerreicht und ohnegleichen sind.

Nach der indischen Tradition ist *Varuna*, der weisse Gott, der Verwalter der Weisheit, Herrscher der Gerechtigkeit, und verwaltet zusammen mit *Mitra* die *Mâyâ*, was in diesem Fall nicht «Illusion», sondern magische Kräfte, *mana*, bedeutet. *Indra*, Sohn des Himmels und der Erde, ist ebenfalls ein weisser Gott und der Gott-König der arischen Rasse, der Adligen, der Krieger, der Natur, der Weisheit und der Gerechtigkeit.

In Indien vertiefen sich die Gedanken, verfeinern sich die Gefühle. In Griechenland umgeben die Leidenschaften und die Ideen sich mit dem Nymbus der Kunst und mit dem magischen Zauber der Schönheit. Aber keine Poesie übertrifft gewisse vedische Hymnen an ethischer Erhebung, an intellektueller Höhe und Weite. Es lebt dort das Gefühl des Göttlichen in der Natur, des Unsichtbaren, das sie umgibt, und der grossen Einheit, die das All durchdringt.

Die Unsterblichkeit der Seele verkünden die Veden so stark, so klar wie möglich. «Es gibt einen unsterblichen Teil im Menschen; dieser ist es, o Agni, den du mit deinen Strahlen erwärmen, deinen Flammen entflammen musst. O Jatavedas, in dem glorreichen Körper, den du gebildet, führe ihn hinweg zur Welt der Seligen.»

Der Gedanke, dass Gott, die unendliche Wahrheit, Schön-

heit und Güte, sich im bewussten Menschen mit einer erlösenden Macht offenbaren, die durch die Kraft der Liebe und des Opfers in die Tiefe des Himmels zurückstrahlt, diese vor allem fruchtbare Idee erscheint zum ersten Male mit *Krishna*. Krishna war der zweite der grossen Eingeweihten Indiens. Rama, der erste der Eingeweihten war es, der die weisse Rasse aus ihrem damals noch teilweise noch wilden Nomadenzustand die Zivilisation brachte, die dann Krishna veredelte und in einen hohen Religionszustand versetzte.

Der Eroberung Indiens durch die Arier entsprang eine der herrlichsten Zivilisationen der Erde. Der Ganges und seine Nebenströme sahen grosse Reiche und weite Hauptstädte entstehen, wie Aryodhya, Hastinapura und Indrapetshta. Die epischen Erzählungen des *Mahabharata* und die volkstümlichen Kosmogonien der Puranas, die die ältesten historischen Überlieferungen Indiens enthalten, sprechen wie geblendet von der königlichen Üppigkeit, von der heroischen Grösse und dem ritterlichen Geist jener fernen Zeitalter.

Die iranische Überlieferung

Unter den Ariern des Iran blieben genaue Erinnerungen an ihre Urheimat erhalten. Ihr Ursprungsland, von ihnen «Ayrianem Vaeja» genannt, das nach ihrer Überlieferung vom Lichtgott geschaffen wurde, wo die «Glorie» herrscht und wo König Yima dem Ahura Mazda begegnet sein soll, ist ein Land im äussersten Norden. Und auch einen genauen Hinweis gibt es. Die Überlieferung berichtet, dass Yima vor dem Herannahen von «tödlichen Wintern» gewarnt wurde, dass weiterhin auf Anstiften des Gottes der Finsternis die «Schlange des Winters» gegen das Ayrianem Vaeja erstand, und dann «herrschte zehn Monate Winter und zwei Monate Sommer» und es wurde kalt «für die Wasser, kalt für das Land, kalt für die Pflanzenwelt. Der Winter brach mit seinen schlimmsten Plagen herein.» Zehn Monate Winter und zwei Monate Sommer: genau das ist das Klima der Arktis.

Der historische Zarathustra, von dem man gewöhnlich spricht, wird in gewisser Weise auch als ursprünglicher *hyperboreischer* Zarathustra aufgefasst.

Auch Mithras, der sonnenhafte Held, Sieger über den tellurischen Stier, schon früher Gott des Lichtäthers - Indra und dem indischen Mithra ähnlich -, verkörpert in charakteristischer Weise den nordisch-uranischen Geist. Er wurde, zumindest in einigen iranischen Kreisen, mit dem hyperboreischen Apoll, dem Gott des Goldenen Zeitalters gleichgesetzt.

In der Mythologie der Hindus und Iraner ist Aryman der Urahn des weissen Menschen, der Gwyon der Kelten.

Woher kommt der Name Mithras?

Im Iranischen bedeutet «Mihr» ganz einfach «Sonne». Denn

im Iran gilt Mithras als Schöpfer der Sonnenkultur. Daher bilden Sonnen-, Feuer- und Lichtkult den Mithraskult. Mithras errichtete Obeliskten zu Ehren des Sonnengottes, als dessen Sohn er galt. Eine Parallele findet man bei den Hyperboreern, die inmitten von Ebenen grosse Menhire aufstellten und sie ihrem Sonnengott weihten.

In der iranischen Überlieferung findet man auch einen heiligen Baum, der Gaokerena oder Baum der Unsterblichkeit heisst, dessen Früchte einem dazu verhelfen sollen, das Alter zu besiegen. Dieser Baum ist verwandt mit der nordischen Yggdrasil, jener Esche, deren Äste bis in den Himmel führten und deren Wurzeln bis in die Hölle hinunterreichten. Ihr Stamm war die Weltachse. Diese hyperboreische Weltachse spielt auch eine Rolle bei der «Irmisul», dem heiligen Baum der Sachsen und weist einen Bezug zum Baum Dad auf, in dem der Sonnengott Osiris den Saft steigen liess, der der Ursprung des Lebens ist.

Im Aryana Vaejo, dem sagenhaften Ursprungsland der Iraner, hat sich der im Avesta erwähnte Vorgänger Zarathustras, der Urkönig der Arier, Yima (später Dsemshid genannt) niedergelassen.

Die Heimat des ersten, ältesten Zarathustra lag im Osten, im heutigen Turkmenistan und Afghanistan. Im Vivdevat 3,30 wird geschildert, wie Zarathustra den Ahura Mazda fragt:

O, Schöpfer der Welt, asha-ehrwürdiger!

Was ist der Kern der mazdayanischen Religion?

Da sagte Ahura Mazda:

Wenn man tüchtig Getreide anbaut, o Spitama Zarathustra!

Dort in diesem Gebiet, fand der Übergang vom Nomadentum zur sesshaften Agrarwirtschaft statt. Zarathustra war der Begründer des Bauerntums. *

Zur kultischen Seite:

Die iranischen Lehrer sagten: Machen wir den Menschen

* Die archäologischen Untersuchungen des Ehepaars Louis und Nancy Dupree brachten in Nordafghanistan (bei Ak-Kupruk) Zeugnisse für eine Landwirtschaft und Tierzucht aus der Zeit 7000 bis 9000 v. Chr. ans Tageslicht.

aufmerksam auf die in ihm wohnenden Sonnenkräfte (= göttlichen Kräfte), so ist er der Mithras, der den Stier (= das Tierhafte des Menschen) besiegt.

Das war dann ihr Kultbild, wie man es noch aus der Römerzeit kennt; denn die Römer hatten ursprünglich den Mithraskult übernommen.

Zu Beginn ihrer Geschichte zeigen die Perser die Zustände der Frühgeschichte, wie sie auch die Germanen in Tacitus' Schilderung zeigen. Eine Wandlung geschah um die Wende des 7. zum 6. Jahrhundert v. Chr., als sich über die persischen Stammesherzöge ein König erhob. Die Zusammenführung gab die Kraft zu neuer Machtausbreitung. Zugleich war das persische Volk bis ins 6. Jahrhundert v. Chr. noch immer ein vorwiegend nordisches Volk. Der Forscher de Ujfalvy (in «Iconographie et Anthropologie irano-indienne», *L'Anthropologie*, Bd. II, 1900) ist zu dem Ergebnis gelangt: «Sie waren fast alle blond oder rötlich wie die Griechen.»

Ende des 7. oder Anfang des 6. Jahrhunderts v. Chr. erhob sich unter den Persern die grosse Gestalt Spitamas, genannt Zarathustra oder Zoroaster, und schuf ihnen aus dem Geisteserbe ihrer Frühzeit, eine Gotteslehre - noch vor Buddha - welche dem ganzen Weltgeschehen wie der staatlichen Ordnung eine sittliche Ordnung zuweist und den Menschen durch sein Verhalten in diesem weiten sittlichen Zusammenhang mitwirkend sieht. Konnte man in den Glaubenslehren der Indoiraner die damals «höchste sittliche Auffassung der Welt» und des Menschentums sehen, so gilt dies besonders für die Perser und hier besonders für Zarathustra. Zarathustras Lehre ist in den Gathagesängen des Avestas niedergelegt. Diese Lehren richten sich an ein Volk von Bauern und sesshaften Viehzüchtern und durchdringen jede Handlung des Bauern im Tages- und Jahreslauf mit einem Geist der Frömmigkeit - wie es auch der altrömische Glaube tat, dieser in einer mehr nüchternen, der persische Glaube Zarathustras in einer hochstrebenden Weise.

Der Mazdanismus stellt eine hohe Glaubenschöpfung dar, und die Gestalt Zarathustras, geschichtlich nur wenig aufhellbar, lässt sich als eine der erhabendsten Gestalten innerhalb dieser an schöpferischen Männern so reichen Völker erahnen.

Tiefer und leidenschaftlicher als im Mazdanismus ist die sittliche Spannung im Menschen nie erfasst worden. Die kinderreichen Perser ehrte der Großkönig - altpersischen, vom Mazdanismus noch vertieften Anschauungen folgend - alljährlich durch Geschenke; so berichtet Herodot, und Plutarch erzählt, dass solche Eltern gerühmt wurden, die hochgewachsene, tüchtige Kinder gezeugt hatten.

Die Sitten der alten Perser zeigen nordisches Wesen immer wieder: Einfachheit und aufrechte Kraft zeichnete dieses Volk in seiner Frühzeit aus. Herodot (1,139) beschreibt die Perser als hochgewachsen, kräftig und von stolzer Erscheinung, und Heraklid von Pontos nennt sie die «männlichsten und hochherzigsten unter den Barbaren». Xenophon erwähnt in seiner Anabasis (111,2,25) die schönen, hochgewachsenen Frauen.

Gerühmt wurden bei den alten Persern die Ritterlichkeit, der Grossmut, der Wagemut, zugleich die Frische, ja Kindlichkeit, vor allem sagte man ihnen die sittliche Tiefe ihres Glaubens nach, die sich in einer Erziehung zu Dankbarkeit, strenger Wahrhaftigkeit und Wehrhaftigkeit zeigte.

Die Herrschaft der Araber und mit ihnen die des Islams über Persien begann im Jahre 631 n. Chr. und brachte eine Welle orientalischen Bluts mit sich. Der Mazdanismus wurde von den Arabern unter blutigen Verfolgungen unterdrückt. Dabei erfuhren wahrscheinlich die führenden und standhaftesten Geschlechter die stärksten Verluste.

Die chinesische Überlieferung

Wenn die chinesische Überlieferung in mythischer Form vom Riesen Kung-Kung spricht, der die «Himmelssäule» zerbricht, muss auf das Ereignis der Neigung der Erdachse hingewiesen werden, wozu es in der chinesischen Tradition noch deutlichere Hinweise gibt, wie folgende, die allerdings auch spätere Umwälzungen miterfasst:

«Die Säulen des Himmels zerbrachen. Die Erde erzitterte in ihren Grundfesten. Die Himmel im Norden senkten sich immer tiefer. Die Sonne, der Mond und die Sterne änderten ihren Lauf. * Die Erde öffnete sich, und die in ihrem Inneren eingeschlossenen Wasser brachen hervor und überfluteten die Länder. Der Mensch befand sich im Aufstand gegen den Himmel, und das Universum verfiel in Chaos. Die Sonne verfinsterte sich. Die Planeten änderten ihren Lauf, ** und die Harmonie des Himmels wurde zerstört.»

Dann, mit der notwendig gewordenen Abwanderung aus diesem Gebiet, ging der erste Zyklus zu Ende, und der zweite Zyklus begann, die zweite grosse Ära, der atlantische Zyklus nahm seinen Anfang.

In der chinesischen Tradition fallen die nordische Region, das Land der «transzendenten Männer» und das Land der «Rasse mit den weichen Knochen» oft zusammen. Im Zusammenhang mit einem Kaiser der ersten Dynastie wird eben von

* D. h. ihr Lauf erschien wegen der erfolgten Pol-Neigung verändert.

** Im schon erwähnten perspektivischen Sinne.

diesem Land berichtet, das im Norden des Nordmeeres gelegen ist, ohne Grenzen und ohne Unwetter besteht und einen symbolischen Berg «Hu-Ling» und eine symbolische Wasserquelle aufweist: ein Land, das eben «fernster Osten» heisst, und das «Mu», ein anderer Kaiser, mit grossem Bedauern verlässt.

Nach den bisherigen Befunden der Ausgrabungen bedeckte das Eis in der Eiszeit ganz Sibirien und China bis fast nach Peking, es reichte bis zum Schwarzen Meer und bis zum Kaspischen Meer. Nach der Eiszeit ist das ganze Gebiet durchsetzt von unerhörten Wassermengen. Die abschmelzenden Gletscher bringen eine übermässige Nässe in den Tälern und in den Ebenen hervor. Die Menschen müssen sich damals in die bewohnbareren Gebiete der Wüste Gobi zurückgezogen haben, die in der Nacheiszeit ein freundliches, bewohnbares Land mit vielen Tieren war. Das angrenzende Tarimbecken erschien aber dem Führer der nordischen Völker, *Manu*, für seine Zwecke noch geeigneter.

Vor nicht allzu langer Zeit hat man in China Spuren einer grossen prähistorischen Kultur gefunden, die der ägyptischen und mykenischen ähnlich war und wahrscheinlich von den hyperboreischen Völkerströmen geschaffen worden ist.

Die deutschen Forschungsunternehmen, die zwischen 1902 und 1913 nach Ostturkestan gesandt wurden, haben in der Oase von Turfan Urkunden einer indogermanischen Sprache entdeckt, sprachliche Reste, die wahrscheinlich dem 7. Jahrhundert n. Chr. entstammen und auf ein Volk der Tocharer hinweisen, das bis an die Westgrenze Chinas vorgedrungen war. Die chinesischen geschichtlichen Aufzeichnungen erwähnen für das Jahr 200 v. Chr. ein Volk von Wusun, das als helläugig und rotblond beschrieben und mit den damaligen Indern und Persern verglichen wird. Ein chinesischer Reisender des 6. Jahrhunderts n. Chr., Pan-Ku, berichtet noch über die Wusun: «Dieses Volk hatte rote Haare und blaue Augen. Es unterschied sich sehr von den anderen Fremdvölkern.» Die Tempelbilder in der Oase von Turfan stellen einen solchen hellen, schmalgesichtigen Menschenschlag dar. Um 140 v. Chr. schlugen die Wusun den Angriff eines mongolischen Volkes innerasiatischer Rasse zurück. Der russische Forscher Grum-Grshimailo hat die Be-

richte über solche nach Innerasien vorgedrungenen Stämme zusammengestellt und kennzeichnet deren leibliche Erscheinung folgendermassen: Mittleren, manchmal hohen Wuchs, kräftigen Bau, längliches Gesicht, helle Haut, rote Wangen, blondes Haar, helle Augen, hohe, gerade oder ausgebogene Nase.

Die tibetische Überlieferung

In Tibet hat sich die Erinnerung an Tshang Shambhala erhalten, die geheimnisvolle «Stadt des Nordens», die «Stadt des Friedens», die auch als Insel aufgefasst wird. Dort sei auch der Held Guesar geboren. Und die Meister der tibetanischen Einweihungstraditionen behaupten, dass «die Pfade des Nordens» den Yogi zur grossen Befreiung führen.

In der tibetischen Tradition gibt es auch das sogenannte «westliche Paradies» mit Bäumen voll Früchten aus Gold, wie die der Hesperiden.

In der Lehre der Lamas heisst es manchmal: Shambhala, der geheimnisvolle nordische Sitz «ist nur in meinem Geiste». So bekamen die Zeugnisse von diesem Sitz einen übergeschichtlichen Wert und lieferten gleichzeitig Symbole für Stadien jenseits des Lebens, die auch nur durch Einweihung erreichbar sind. Damit ergab sich die grosse Überlappung zwischen Metaphysik und Geschichte. So kann das Symbol des Westens wie das des Pols jenseits jeder ortsgebundenen Beschränkung einen universalen Gültigkeitswert annehmen.

Die indianische Überlieferung

Die indianische Überlieferung bis zum Pazifischen Ozean und zum Gebiet der Grossen Seen über den eigenen Ursprung spricht vom heiligen Land des «fernen Nordens», bei den «grossen Wassern», von wo die Vorfahren der Nahua, der Tolteken und der Azteken gekommen seien. Der hierbei am häufigsten vorkommende Name dieses Landes, Aztlan, wie das *gjeta-dvipa* der Inder, schliesst den Gedanken der Weisse, eines weissen Landes, mit ein. In den nordischen Traditionen gibt es noch immer die Erinnerung an ein von gälischen Stämmen bewohntes Gebiet, nahe dem St.-Lorenz-Golf, das Gross-Irland oder *Hvitramamaland*, das heisst «Land der weissen Männer» genannt wird; die Namen *Wabanikis* und *Abenikis*, die sich die Eingeborenen dort geben, kommen von *Wabeya*, das heisst von «Weisser».

Einige Legenden aus Zentralamerika erwähnen vier Urvorfahren des Quiche-Stammes, die noch Tulla erreichen wollen, die Region des Lichtes. Sie finden dort jedoch nur Eis, und die Sonne zeigt sich nicht. Daraufhin trennen sie sich und ziehen in das Land der Quiche. Dieses Tulla oder Tullan, das ursprüngliche Vaterland der Vorfahren der Tolteken, von dem sie wahrscheinlich ihren Namen herleiten und wonach sie das Zentrum des von ihnen später auf der mexikanischen Hochebene begründeten Reiches ebenfalls Tulla nannten, dieses Tulla also wurde auch als «Land der Sonne» aufgefasst. Dieses wird zwar manchmal als im Osten Amerikas gelegen betrachtet, also im Atlantik; aber das ist wahrscheinlich auf den Einfluss an einen darauffolgenden Sitz zurückzuführen, der für einen gewissen Zeitraum die Funktion des ursprünglichen Tulla (dem vielleicht

im spezielleren Sinne Aztlan entspricht) übernommen hatte, da dort Eis und Schnee zu herrschen begannen und keine Sonne mehr schien: Tulla, das augenscheinlich dem Thule der Griechen gleichzusetzen ist, wenn auch dieser Name aus Gründen der Analogie für andere Gebiete ebenfalls verwendet wurde.

Die toltekische Überlieferung schildert in wunderbarer Eindringlichkeit, wie die Götter den Menschen der Urzeit zuerst die helllichtige Fähigkeit gaben: «Sie nahmen wahr und sofort erreichte ihr Blick sein Ziel ... Wenn sie Umschau hielten, konnten sie sogleich von der Höhe zur Tiefe das Himmelsgewölbe und das Innere der Erde erblicken und überschauen ... Sie brauchten nicht etwa erst zu wandern, wollten sie die Welt betrachten, sondern an Ort und Stelle blieben sie, wenn sie Umschau hielten. Umfassend war ihr Wissen ... Am Ende wussten sie über alles Bescheid, was sie an den Ecken des Himmels, an den Winkern des Himmels, im Himmelsgewölbe und im Innern der Erde geschaut hatten.» Diese helllichtige Fähigkeit nahmen nun aber die Götter den Menschen: «Wie sollen wir nunmehr mit ihnen verfahren? Nur noch in die Nähe soll ihre Sicht reichen! Nur noch ein klein wenig sollen sie von der Erdoberfläche sehen ... Dann machten sie (die Götter) sich noch einmal mit dem Wesen ihrer Geschöpfe zu schaffen: Nur angehaucht wurden ihre Augen vom Himmelsherzen. Da trübten sie sich, wie wenn eine Spiegelfläche angehaucht wird, so trübten sich über und über ihre Augen. Nur das in der Nähe sahen sie noch, nur das allein war, was ihnen sichtbar blieb. Auf diese Art ging ihr Wissen verloren und mit ihm die Geisteskraft.»

Dieser Verlust der übersinnlichen Organe, des «geistigen Auges», wird in den mexikanischen Schriften durch Pfeil oder Dolch dargestellt, den die Götter dem Menschen in die Stirnmitte stossen, wie es viele Abbildungen zeigen. In den heutigen Kommentaren wird dies manchmal als ein Opfer des physischen Auges erklärt. Es mag sein, dass dies in den dekadenten Kulte der Spätzeit auch hier und da zutreffend war, aber der ursprüngliche Sinn liegt im Verlust des geistigen Auges und Wahrnehmungsvermögens, wie es der Mythos auch erklärt.

Das gleiche Motiv findet sich, völlig unabhängig davon, in den keltisch-germanischen Überlieferungen, so im Mythos von

Baldur, der die frühere Hellsichtigkeit verliert. Ein letztes Wissen solcher Entwicklungsvorgänge des Menschen leuchtet noch auf in der Gralsrunde, wenn auch in der späteren Bilderwelt ausgedrückt, wo Amfortas infolge seines irdischen Lebenswandels, durch den Speer verwundet, als Leidender in der «Burg» abgeschlossen leben muss, bis Parzival, als Repräsentant der reinen Geisteswelt, die Erlösung bringt.

Der Besitz des sechsten Sinnes wird auch in dem ältesten schriftlichen Dokument der Menschheit nach der Sintflut geschildert, dem Gilgamesch-Epos:

«Er war's, der alles sah bis an des Landes Grenzen,
Der jegliches erfuhr, erlernte alle Dinge,
Der da durchschaute allzumal die tiefsten Geheimnisse,
Der Weisheit Decke, die alles verhüllt.

Verwahrtes sah er, Verdecktes enthüllte er,
Von der Sintflut Vorzeit brachte er Kunde,
Ging einen fernen Weg, sich mühend und quälend,
Schrieb auf eine Tafel die ganze Mühsal.

Er Hess bauen die Mauer des umfriedeten Uruk;
Vom heiligen Eanna, dem reinen Tempel,
Legte er den Grund.»

Gilgamesch, eine Führungspersönlichkeit, konnte also noch das Übersinnliche wahrnehmen; seine Mitmenschen, das sumerische Volk, konnte das aber nicht mehr. Daher liess er seine Schau in der damaligen Keilschrift niederschreiben. * Als das «dritte Auge» wird auch das sechste Chakra bezeichnet. Das Wort Chakra stammt aus dem Sanskrit und bedeutet Rad. Jeder Mensch besitzt sieben Chakras. Diese Chakras erscheinen für den, der sie sieht, innerhalb des Gesamtbereichs der verschiedenen Körperschichten als radähnliche Öffnungen des ätherischen Körpers. Die Chakras arbeiten gewissermassen

* Das Gilgamesch-Epos in: Die Religion der Babylonier und Assyrer, Jena 1921

als Umschlagplätze, von denen aus Energie von den höheren Ebenen in den physischen Körper geleitet wird. Das sechste Chakra oder Stirn-Chakra ist direkt mit der Sehfähigkeit in erweitertem Sinne verbunden; nicht nur im körperlichen Sinne also, sondern auch im mystischen Sinne des Hinter-den-Schleier-Sehens, also auch des Hellsehens und der anderen paranormalen Fähigkeiten der Wahrnehmung.

Dieses «Dritte Auge» haben also die Menschen früherer Jahrtausende noch besessen. Mit der Zunahme der intellektuellen Intelligenz ist ihnen diese Fähigkeit verlorengegangen und kommt nur noch als atavistisches Relikt in seltenen Ausnahmefällen zur Funktion.

Als ein Gott der Tolteken und Nahuas wurde Quetzalcoatl angesehen, aber auch als Repräsentant des Morgen- und Abendsterns, der Venus, verehrt. Diese, für die Indianer eigentlich fremdländische Gottheit wird als weisshäutig und spitzbärtig beschrieben. War er auch ein Nachfahre der Hyperboreer? Nach den Überlieferungen kam er eines Tages vom Meer und ist nach einer längeren Zeit dann wieder übers Meer davongefahren. Eine Beschreibung der äusseren Erscheinung des Gilgamesch ist uns nicht überliefert; es gilt aber als sicher, dass er eine Einweihung aus dem asiatischen Evolutionszentrum erhalten hatte, dem Ausgangspunkt der arischen Wanderungen.

Ein grosses Geheimnis bilden auch die «mounds» von Ohio, Illinois, Mississippi und Wisconsin (USA). Dort hat ein vorgeschichtliches Volk Riesenschlangen, Spiralen und geometrische Formen aus Erde gebaut. Wir wissen nichts über diese «mound builders» oder Erdhügelbauer, die uns kreisförmige, elliptische Konstruktionen sowie Bären, Fischotter, Elche, Büffel, Füchse, Eidechsen und gelegentlich auch Menschen hinterlassen haben.

Typisch sind ein Alligator (75 m lang) und die Grosse Schlange aus Adam County (Ohio). Letztere, die bei einer Breite von 33 m über 300 m in der Länge misst und den Schlund aufgerissen hat, wie um ein Ei zu verschlingen, besteht aus lehmüberkleistertem Geröll.

Den Überlieferungen zufolge, die uns massgeblicher erschei-

nen als die offiziellen Thesen, sollen - wie auch der Forscher Robert Charroux meint - diese Erdkonstruktionen von den Angehörigen einer unbekannten, von «jenseits des Ozeans» stammenden Rasse erbaut worden sein, deren Kultur von den Eingeborenen Amerikas zerstört wurde.

Der Dichter William Cullen Bryant meint dazu: «Menschen einer seit langem untergegangenen Kultur haben diese Monumente errichtet, Angehörige einer fortschrittlichen, disziplinierten Rasse ... Doch dann kam der rote Mann und mit ihm die kriegerischen wilden Stämme der Jäger. Und die «mound builders» verschwanden von der Erde.»

Bei diesen von den Prähistorikern als «Adenas» bezeichneten mound builders handelte es sich um kurz nach der Sintflut, also vor etwa 10 000 Jahren, nach Amerika ausgewanderte Nachfahren der Hyperboreer, auch Prä-Kelten genannt, deren Erdhügel und -dämme religiösen Zwecken und Bestattungsriten gedient zu haben scheinen. Allerdings setzt die klassische Archäologie sie erst kurz vor unserer Zeitrechnung an.

Die erwähnte Überlieferung scheint begründet, verdient also durchaus ernstgenommen zu werden. Jedenfalls sind irischen Quellen zufolge vor 3700 Jahren die von den «Inseln des Westens» und vom «Land der Erdhügel» gekommenen Tuatha De Danann in Irland gelandet und haben das Land nach ihren Vorstellungen kultiviert.

Diese Eindringlinge, die «göttlicher» Herkunft waren, erbauten vor der Rückkehr in ihre Heimat «jenseits des Ozeans und der Inseln des Nebels» (Neufundland, Prinz-Eduard-Insel, Anticosti) im Lande der Kelten Erdhügel und Pyramiden, ähnlich denen in Mexiko.

Diese Tuatha De Danann waren ohne Zweifel einst nach Amerika ausgewanderte Leute weisser Rasse, wie sie selbst behaupten, und wie auch das *Popol Vuh* der Quiche-Mayas bestätigt. Man denke nur an die weissen Zeichnungen auf dem Kreideboden der Hügel von Dorset, die von Gräbern umrandeten «Riesen» in England und Peru (bei Arequipa), die geometrischen Figuren von Carnac, an die auf der Flugbahn des Wildgeflügels in Entenform künstlich angelegten Teiche in Kanada oder an die Erdhügel und «Pyramiden» in der Bretagne, den

USA, Mexiko, Peru, Patagonien, die «Pocken» in den Anden und den USA usw.

Auch wenn sie begreiflicherweise der durch den jeweiligen Landstrich gebotenen Technik angepasst sind, lassen alle diese Monumente und Zeichnungen eine Grundidee erkennen und damit wohl auch einen gemeinsamen Urheber errahnen: eine unbekannte Rasse von Konstrukteuren, die uns aber wohl nicht so unbekannt erscheinen, wenn wir den Zusammenhang erkennen.

Unbestreitbar ist jedenfalls, dass die Maya-Zivilisation sich auf die Zahlenphilosophie des Pythagoras und ihre Symbole stützte. Wir wissen aber heute, dass z.B. der Pythagoräische Lehrsatz bereits den Sumerern bekannt war, wie sich aus Keilschriftübersetzungen ergeben hat. Somit ist anzunehmen, dass die Zahlenphilosophie des Pythagoras einer älteren, inzwischen nicht mehr nachweisbaren, verschollenen Hochkultur entstammt. Und die älteste Hochkultur dürfte wohl die der Hyperboreer gewesen sein bzw. die der ihr folgenden Atlantis-Kultur.

Als Cortez die Azteken-Hauptstadt besuchte, wurde ihm mitgeteilt, dass der auf der Plattform auf dem Gipfel der Pyramide errichtete Tempel «Theocalli» genannt sei, was auf griechisch Tempel der Götter heisst. Auch andere Zeichen weisen in die gleiche Richtung. Nun weiss man aber, dass die altgriechische Sprache eng mit dem Sanskrit, der alt-indischen Hochsprache, verwandt ist, also Sprachen, die der indogermanischen bzw. indo-europäischen Sprachenfamilie angehören. Diese wiederum haben Verwandtschaft mit anderen alten Hochsprachen, die einer noch älteren Hochkultur angehört haben müssen, die ihre Spuren auf der ganzen Welt hinterlassen haben. Es gibt darüber eine Abhandlung von Gustav Zollinger mit dem Titel «TAU oder TAU-t-an und das Rätsel der sprachlichen und menschlichen Einheit», Bern 1952. Der Untertitel lautet «Monotheistische Auffassungen bei den *Vorfahren* der Indogermanen. Ursprung von Begriffen aus kosmischen Benennungen. Herkunft von Wörtern für Seele, Geist. Einklang von Wort und Symbol.»

Eines der Hauptsymbole des «grossen Werkes der Natur» war laut der pythagoräischen Überlieferung der fünfzackige

Stern, das Pentagramm, Symbol der Spiegelung des Makrokosmos im Mikrokosmos. Fünf ist gemäss derselben Überlieferung die Symbolzahl des Menschen. Die Hände waagerecht ausgestreckt und die Beine leicht gespreizt, fügt sich der menschliche Körper in den Fünf stern ein. Der Kopf in der Spitze beherrscht die vier Glieder, Sinnbild des Geistes, dem die vier Ur-Elemente untergeordnet sind.

Im Azteken-Kalenderstein sind nun neun Pentagramme deutlich erkennbar. Neun ist auch hier die Zahl der schöpferischen Vollendung und im übertragenen Sinn der allumfassenden göttlichen Weisheit.

Neun Musen verkörpern in Griechenland das Gesamtwissen der Menschheit, neun Kreise bilden die Vorstufen zum Paradies Dantes, die neuntägige Andacht ist ein religiöser Abschluss, neun Etappen, sagt die aztekische Tradition, muss man durchschreiten, um zum ewigen Frieden zu gelangen und die Sonne bewegt sich in neun Himmeln, fügt dieselbe Überlieferung hinzu. Neun versinnbildlicht nach dem *Popol-Vuh*, dem Heiligen Buch der Quiche-Maya, die göttlichen Energien. Die erste ist die des Schöpfers, die neunte die des vollzogenen Mysteriums.

Rückblick

Die über Afrika aus dem untergehenden Lemuria in die Atlantis und ihre Randzonen eingewanderten Menschheitsgruppen verteilten sich zunächst in die südlichen und nördlichen Bereiche dieses Kontinents. In den verschiedenen Regionen der Atlantis entstanden nun Ausbildungsorte, in denen eine intensive Schulung gepflegt wurde. Es waren Mysterienstätten, die der Einweihung der fortgeschrittensten Menschen in die kosmischen Geheimnisse dienten, wo aber andererseits auch die Richtlinien für die Meisterung der irdischen Aufgaben gewonnen wurden.

Ein Teil von den in das Atlantisgebiet aus Lemuria über Mittelfrika Eingewanderten verblieb im südlichen Gebiet, das dem bisherigen Leben im äquatorialen Bereich noch am ähnlichsten war. Dort bildete sich jener Typus aus, der sich zu den späteren indianischen, toltekischen Urstämmen weiterentwickelte.

Diejenigen Gruppen, die sich in der Mitte des atlantischen Gebiets konzentrierten, pflegten Mysterien, in denen sich die Lehre von der Ätherwelt und das Wirken der Kräfte im Element des Flüssig-Wässrigen stark entfalten konnte. Diese Riten erhielten später die Bezeichnung «Poseidon»-Kulte. Es ist deshalb auch charakteristisch, dass in den Überlieferungen der altägyptischen Mysterien und in Platons Bericht die Atlantis als Insel «Poseidonis» bezeichnet wurde.

Am weitesten im Norden entfalteten sich jene Gruppen, die für die kosmischen und Lichtkräfte am stärksten aufgeschlossen blieben. Hier entwickelten sich die Jupiter-Apollo-Mysterien, deren Ausstrahlung sich dann über das Landgebiet Grön-

lands und Nordeuropas bis in die westeuropäische Randzone verbreitete. In diesem Nordbereich wurden jene Gruppen des «hyperboreischen» Menschen des hellhäutigen Typs veranlagt, die sich später durch mancherlei Wandlungen in der arischen Evolution weiterentwickelten.

Auf der Südseite des Mittelmeer-Raums, also besonders im Norden Afrikas, entstanden Völkermischungen aus den Überresten mehrerer Evolutionsphasen. Während die Völker um das Mittelmeer noch für längere Zeit auf der bisherigen Entwicklungsstufe verblieben, kam im Bereich der Hamiten Ägyptens bereits in den Anfängen der nachatlantischen Zeit der neue Einfluss des innerasiatischen Evolutionszentrums zur Geltung. Von den Sendboten und Leitgruppen, die von dort nach Indien und dem Iran ausgingen, gelangten weiter vorstossende Gruppen nach Ägypten und brachten auch dorthin die Weisheit eines geregelten Landbaus, wofür das Niltal besonders günstig war. Sie brachten aber auch Mysterien-Impulse, wie sie dann in den ersten Priester-Hierarchien und Staatengründungen schon im Übergang vom 5. ins 4. vorchristliche Jahrtausend begannen und in den Pyramidenbauten eine hohe Blüte erreichten.

Die Stelen von Theben und Memphis, die Chronologie des Manethou beweisen auch, dass die Priester von Theben und Memphis sich zu derselben hohen Metaphysik bekannten, die man in anderen Formen auch an den Ufern des Ganges lehrte. Gleich der Mitternachtssonne, die, wie man sagt, in den Mysterien von Isis und Osiris erstrahlte, so hat sich der Gedanke des Hermes, die uralte Lehre vom Sonnenlogos, in den Grabmalen der Könige wieder entzündet und wirft Licht auf die Papyrusrollen des Totenbuchs, die viertausend Jahre alte Mumien behüteten.

Auch die frühe Einführung eines Kalenders, in Ägypten schon um 4241 v. Chr., in Mexiko den Nulltag bis ins 4. Jahrtausend zurückführend, war ein markantes Symptom gemeinsamen Mysterienursprungs.

Die uralte, in Indien, Ägypten und Griechenland gelehrt Theosophie bildet eine Universalwissenschaft, die gewöhnlich in vier Abteilungen geteilt wurde:

1. Die Theogonie oder die Wissenschaft der absoluten Prinzipien, identisch mit der auf das Universum angewandten Wissenschaft der Zahlen oder der Mathematik;
2. die Kosmogonie, Realisation der ewigen Prinzipien in der Zeit und dem Raum, oder die Involution des Geistes in die Materie, Weltenperioden;
3. Die Psychologie, Aufbau des Menschen, Evolution der Seele durch die Daseinsketten;
4. die Physik, Wissenschaft der irdischen Naturreiche und ihrer Eigenschaften.

In diesen verschiedenen Wissenschaften verbanden und kontrollierten sich gegenseitig die induktive und die experimentelle Methode, und jeder derselben entsprach eine Kunst.

Die Forschung hat oftmals ergeben, dass die Erzählungen der alten Völker nicht Märchen oder Legenden waren, sondern dass sie von wirklichen Ereignissen berichteten. Auch die grossen Dichtungen und Gesänge der Frühzeit - die indischen Veden, das Gilgamesch-Epos oder die Homerischen Dichtungen - wurden anfangs nur mündlich überliefert: Gedächtnisleistungen, die unser Staunen erwecken und die uns kaum begreiflich erscheinen. Mit der Entwicklung der Schrift sind manche Anlagen des menschlichen Geistes allmählich verkümmert. So muss jeglicher Gewinn durch einen Verlust erkaufte werden, und so zieht jeglicher Fortschritt in vielen Bereichen des Daseins unweigerlich einen Rückschritt nach sich. Diesem Schicksal unterliegt alles Lebendige! Ähnliches ereignet sich mehr als einmal, wenn wir den Weg der Menschheit durch die unermesslichen Zeiträume der Vergangenheit bis auf unsere Tage überblicken. Auch hier wirkt sich das Gesetz der Polarität aus: Es gibt kein Plus ohne ein Minus!

Die ältesten Dokumente *geschichtlichen* Daseins berichten keineswegs von jugendlichen Völkern und Kulturen. Sie sind häufig Zeugnisse späterer Zeiten, mit denen eine Menschheits-Epoche ausklang. Es sind zwar Anfang und Ende vielfach unlöslich verschlungen. Wie in der Natur greifen auch hier Geburt und Tod stets ineinander: wenn sich ein Daseinskreis rundet, hebt schon ein Kreislauf neuen Werdens an. Oft war die staat-

liche und soziale Ordnung der Völker der Frühzeit bereits festgelegt, als sie ins Licht der Geschichte traten.

Wissenschaftliche Beweise für die Existenz der Hyperboreer besitzen wir nicht, aber die hatten wir von Troja auch nicht, bevor es Heinrich Schliemann aufgrund der Überlieferungen ausgegraben hatte. Die Traditionen über die Hyperboreer sind jedoch weit umfassender als es jene über Troja waren.

Um es mit Theodore Roszak zu sagen:

«Die Verdrängung des Mythos ist sozusagen ein Eigentor. Mythen sind uns gegeben worden, damit wir unsere persönliche und unsere kollektive Erfahrung verstehen. Sie verdeutlichen uns die dramatische und didaktische Struktur der Geschichte. Sie liefern uns die Paradigmen, die wir brauchen, um den Sinn des menschlichen Lebens zu verstehen.»

Es muss an dieser Stelle noch darauf hingewiesen werden, dass es heutzutage keine reinrassigen Völker mehr gibt. Jedes Volk, jede Rasse hat Vorzüge und Nachteile; es gibt auf dieser Welt nichts, das sich einseitig erfüllen könnte. Das Weltgesetz der Polarität wirkt sich auch im menschlichen Geschehen auf allen Ebenen aus. Ebenso wie sich die Entwicklung der Schrift zum Nachteil der Gedächtnisleistungen ausgewirkt hat, muss auch jeder andere Fortschritt mit einem Nachteil erkaufte werden. Als ein Beispiel sei noch in Erinnerung gerufen, dass mit der Entwicklung des Intellekts der Verlust des übersinnlichen Organs des «geistigen Auges» einherging, worauf in den altmexikanischen Schriften hingewiesen wurde.

Alle Völker zusammen bilden die Menschheit. Wenn wir die gesamte Menschheit als einen grossen Organismus betrachten, liegt es auf der Hand, dass die Schädigung eines Teils dieses grossen Organismus den Gesamtorganismus schädigen muss.

Bleiben wir also um die Gesundheit dieses Organismus «Menschheit» bemüht!

Literatur

- Berlitz, Charles: Geheimnisse versunkener Welten, Frankfurt 1973
Blavatsky, H. P.: Die Geheimlehre, Den Haag 1899
Charpentier, Louis: Die Riesen und der Ursprung der Kultur, Stuttgart 1972
Charroux, Robert: Das Rätsel der Anden, Düsseldorf und Wien 1978
Dörr, Hermann J.: Dichtung ist Urerinnern, Düsseldorf 1973
Evola, Julius: Revolte gegen die moderne Welt, Interlaken 1982
Gorsleben, Rudolf John: Hoch-Zeit der Menschheit, Leipzig 1930 und Freiburg 1971
Gsänger, Hans: Mysteriengeschichte der Menschheit, Freiburg 1977
Herberts, Kurt: Brücken zum Unvergänglichen - Von der Erweckung des inneren Menschen, Würzburg 1980
Homet, Marcel F.: Nabel der Welt - Wiege der Menschheit, Freiburg 1976
Homet, Marcel F.: Auf den Spuren der Sonnengötter, Wiesbaden und München 1978
Kern, Hermann: Das Labyrinth, Bild der Wissenschaft, Heft 11/82
Kühn, Herbert: Der Aufstieg der Menschheit, Frankfurt und Hamburg 1955
Lionel, Frederic: Abendland - Hüter der Flamme, Remagen o. J. Lissner, Ivar: Rätselhafte Kulturen, Ölten und Freiburg 1961
Natzmer, Gert von: Die Kulturen der Vorzeit, Berlin 1955
Reden, Sibylle von und Best, Jan G.P.: Auf den Spuren der ersten Griechen, Köln 1981
Schure, Eduard: Die grossen Eingeweihten, Bern, München, Wien 1979
Topper, Uwe: Das Erbe der Giganten, Ölten und Freiburg 1977
Wachsmuth, Günther: Werdegang der Menschheit, Dornach 1953, 1973

AUS UNSEREM PROGRAMM

Trevor Ravenscroft
DER KELCH DES SCHICKSALS

Die Suche nach dem Gral

230 Seiten broschiert, 28,-

Pierre Derlon
HEILER UND HEXER

Die überlieferte Medizin der Fahrenden

220 Seiten, illustriert

gebunden, 29,80

Rufus C. Camphausen SPIEGEL DES LEBENS

Tarot und Kabbala

128 Seiten, illustriert

broschiert, 9,80

Peter Henningseil
WERKZEUGE DER ERKENNTNIS Zur Transformation unseres
Lebens

139 Seiten, illustriert

broschiert, 19,80

Walter F. Butler
HELLSEHEN
Der Weg zur ausser sinnlichen Wahrnehmung

92 Seiten

broschiert, 9,80

Sphinx Verlag Basel

Nach der Mythologie antiker Völker waren die Hyperboreer ein geheimnisvolles Volk, dessen Land der Wohnsitz und die Heimat des delphischen Apoll war, des dorischen Lichtgottes - des Reinen, Strahlenden -, der andererseits auch als Gott des Goldenen Zeitalters dargestellt wird. Der uralten Überlieferung nach ist in einer Epoche der frühesten Urgeschichte, die mit dem Goldenen Zeitalter zusammenfällt, die symbolische Insel oder das Polar-Land ein wirkliches, nördliches Gebiet gewesen, das in einer Zone gelegen haben soll, in die heute der Nordpol fällt. Dies sei von Wesen bevölkert gewesen, die über aussergewöhnliche Geistigkeit verfügten.

